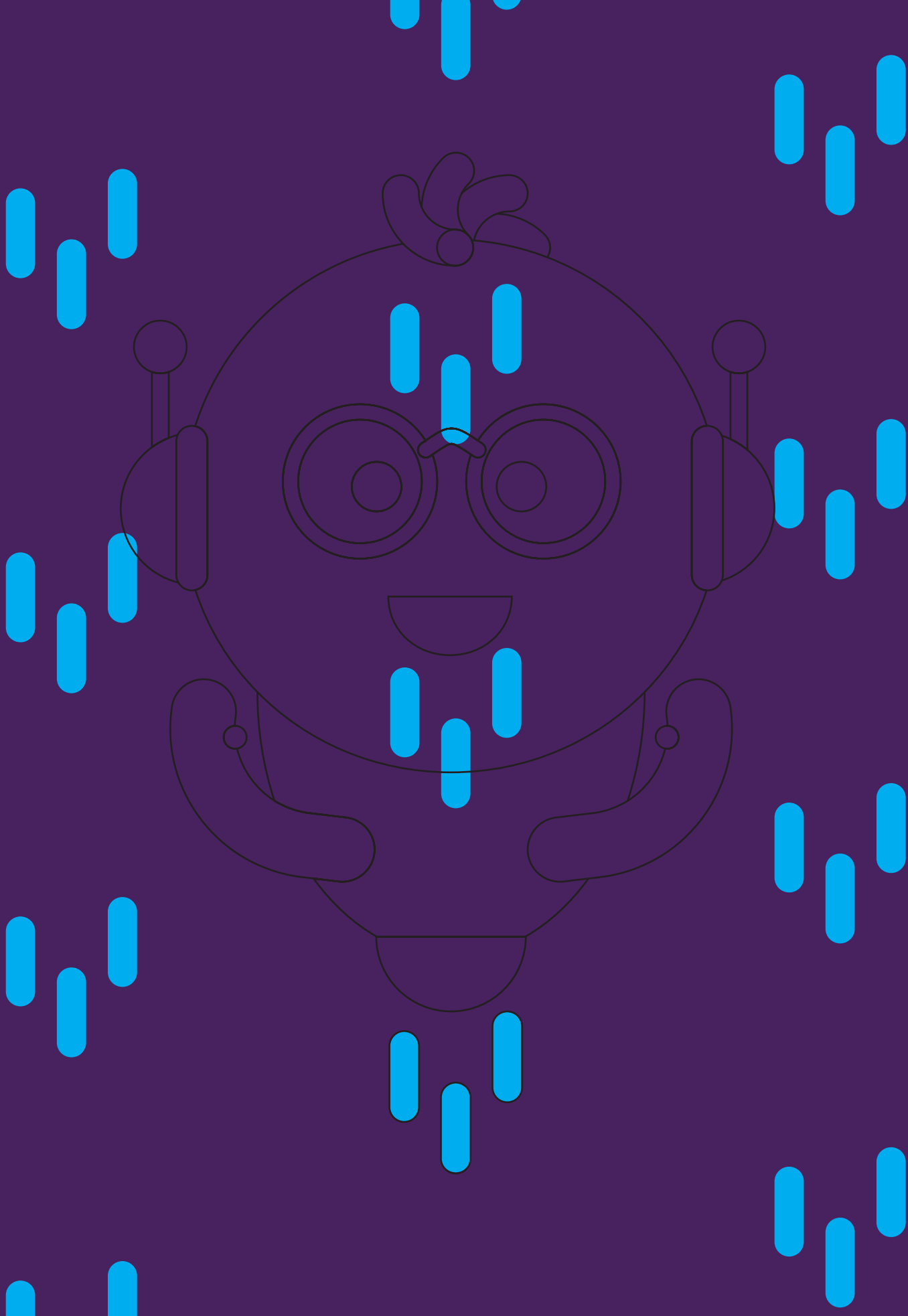




Digitale Medienbildung: Verstehen, Gestalten und Begleiten



**Hallo, ich bin
Codie!**

Neugier ist Programm.

Was haben ein Roboter, ein Tablet, ein selbst gedrehter Film und ein 3D-Drucker gemeinsam? Sie alle zeigen, wie spannend die digitale Welt sein kann – wenn man sie nicht nur betrachtet, sondern selbst gestaltet. Genau dafür gibt es Codie, den neuesten Superhelden in unserer kinderzimmer-Superheldenfamilie. Als Experte für digitale Medienbildung begleitet er Kinder auf ihren ersten Schritten durch die digitale Welt und zeigt ihnen, wie sie Medien neugierig, kreativ und sicher entdecken können. Für Codie sind digitale Medien weit mehr als Bildschirme oder Unterhaltung. Sie sind Werkzeuge, mit denen Kinder forschen, erfinden, gestalten und ihre Ideen zum Leben erwecken können. Ob eine eigene Geschichte am Tablet entsteht, ein kleiner Film gedreht wird oder ein selbst gezeichneter Roboter mithilfe eines 3D-Druckers Wirklichkeit wird – Codie möchte Kinder dazu ermutigen, digitale Medien aktiv zu nutzen und ihre Fantasie einzusetzen. Gleichzeitig steht er für einen bewussten und sicheren Umgang mit digitalen Angeboten. Er hilft Kindern dabei, sich in einer zunehmend digitalen Welt zurechtzufinden, Informationen einzuordnen und Medien verantwortungsvoll zu nutzen. Denn digitale Kompetenz gehört heute zu den wichtigsten Fähigkeiten für die Zukunft.

Ich liebe KI: kindliche Intelligenz!



Bitte nicht stören, ich spiele gerade. Tipp, tipp, hurra!

9	Schöne neue Welt	
13	Medienkompetenz	
21	Unsere Haltung	
29	Die Rolle der Eltern	
41	KI im Kinderzimmer	
45	Lass machen	
59	Mit Medien sprechen	
63	Digitale Kindheit	
75	Kinder und Datenschutz	



Nicht ob. Sondern wie.

Kinder erleben heute oft ihren ersten Videoanruf, bevor der erste Milchzahn kommt. Digitale Medien gehören für sie zum Alltag. Videoanrufe mit den Großeltern, Hörspiele aus der smarten Musikbox oder Fotos auf dem Smartphone sind für sie so normal wie Bilderbücher, Bauklötze oder das Spielen im Sandkasten. Die Frage ist deshalb nicht mehr, ob Kinder mit digitalen Medien in Berührung kommen, sondern wie wir sie dabei begleiten. Denn Medienkompetenz gehört heute zu den wichtigen Fähigkeiten, die Kinder Schritt für Schritt entwickeln. Sie hilft ihnen, digitale Angebote bewusst zu nutzen, Informationen einzuordnen und sich sicher in einer zunehmend vernetzten Welt zu bewegen. Digitale Medien können Lernen unterstützen, Kreativität anregen und neue Möglichkeiten der Kommunikation eröffnen. Gleichzeitig brauchen Kinder Orientierung, um mit Herausforderungen wie ungeeigneten Inhalten, übermäßiger Bildschirmzeit oder dem Schutz persönlicher Daten umzugehen. Als pädagogische Fachkräfte sehen wir digitale Medien weder als Allheilmittel noch als Gefahr. Sie sind Teil der Lebenswelt von Kindern. Unsere Aufgabe ist es, Kinder auf ihrem Weg zu begleiten, Neugier zu fördern und ihnen einen altersgerechten, verantwortungsvollen Umgang mit Medien zu ermöglichen. Denn Medienkompetenz beginnt nicht erst in der Schule – sie entwickelt sich von Anfang an im Alltag.

Zwischen Sandkasten und Smart- phone.

Text: Katharina Rubner

Damals und heute:

Ein Blick zurück in die eigene Kindheit.

Wenn wir Erwachsenen an unsere eigene Kindheit zurückdenken, erinnern wir uns meist an ein Leben mit deutlich weniger Bildschirmen. Das Fernsehprogramm hatte feste Zeiten, es gab das wöchentliche „Sandmännchen“ und danach war Schluss. Medien spielten eine Nebenrolle; der Hauptteil des Tages fand draußen oder im analogen Kinderzimmer statt. Die heutigen Kinder wachsen

in einer völlig anderen Realität auf: Medien sind „always on“, überall verfügbar, mobil und reagieren per Touchscreen sofort auf jeden Fingerzeig. Dieser Kontrast verunsichert uns Erwachsene oft. Dabei gilt: Medien sind nicht per se schlecht. Der entscheidende Unterschied zu früher ist jedoch, dass die heutige Medienwelt keine natürlichen Grenzen mehr kennt.

Wo früher der Abspann lief, startet heute automatisch das nächste Video. Genau deshalb müssen wir Erwachsene den Medienkonsum heute aktiv begleiten, strukturieren und dosieren.

Faszination Bildschirm: Was Kinder tatsächlich interessiert.

Um Kinder richtig begleiten zu können, müssen wir verstehen, was sie an Peppa Wutz, Paw Patrol oder bunten YouTube-Videos so fesselt. Kinder suchen in Medien genau das, was sie auch im echten Leben beschäftigt: Abenteuer, Autonomie und das Bewältigen von Herausforderungen. Wenn die Lieblingsfigur ein Problem löst, fiebern sie mit und lernen durch Nachahmung. Bei digitalen Games fasziniert das Prinzip der Selbstwirksamkeit: Ein Klick bewirkt eine direkte Reaktion auf dem Bildschirm – das belohnt das Gehirn. Das Problem bei Plattformen wie YouTube ist jedoch das grenzenlose Streaming. Algorithmen sind darauf ausgelegt, die Aufmerksamkeit maximal zu binden. Kita-Kinder sind mit dieser Reizüberflutung kognitiv überfordert – sie brauchen uns Erwachsene als „Co-Piloten“.

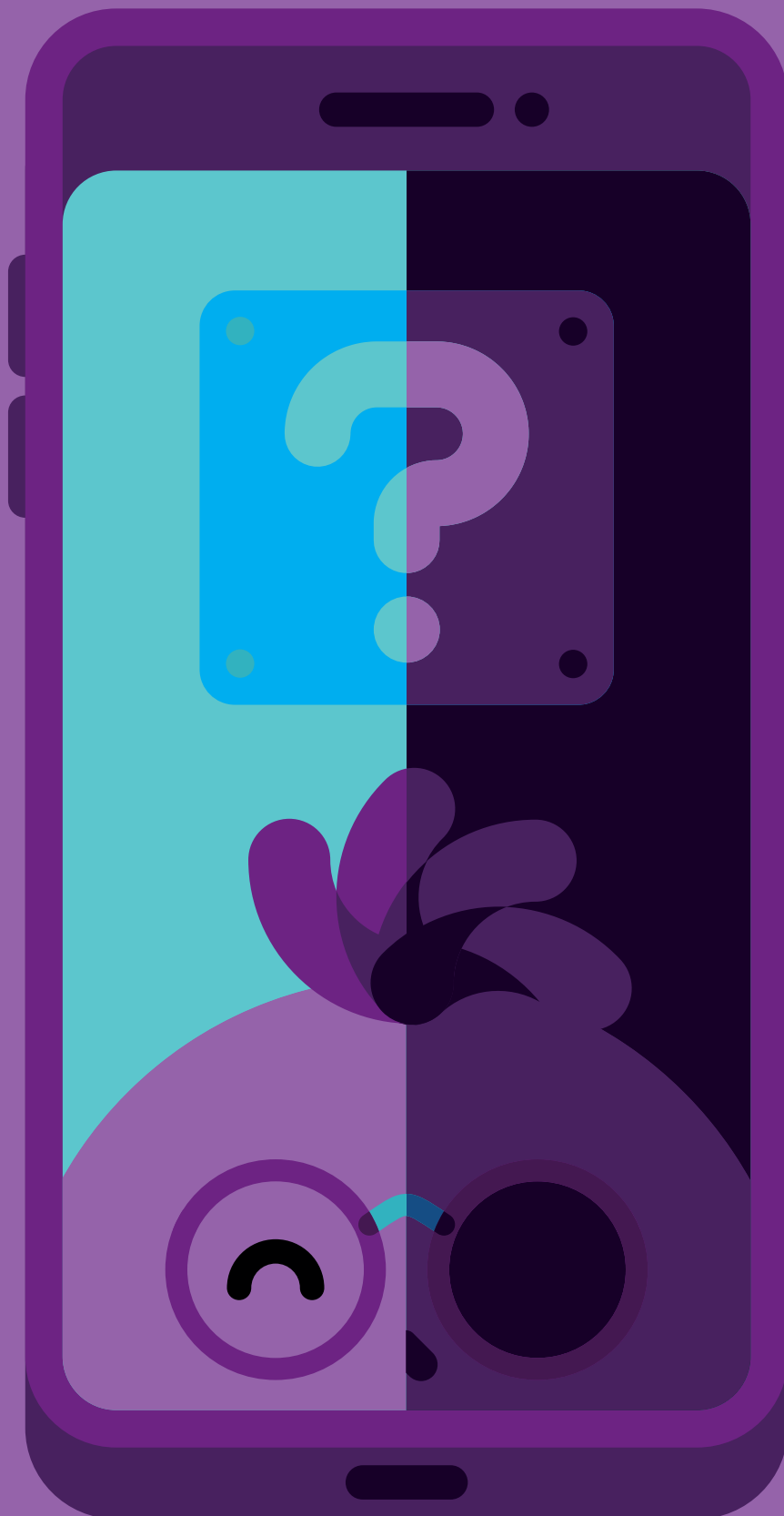
Die Rolle der Familie: Den Rahmen zu Hause schaffen.

Der erste und wichtigste Ort, an dem Medienkompetenz gelernt wird, ist das Elternhaus. Hier werden die Grundsteine für einen gesunden Umgang gelegt. Kinder profitieren vor allem von einer begleiteten, altersgerechten Mediennutzung mit klaren Regeln und hochwertigen Inhalten, wobei Erwachsene als Vorbilder eine entscheidende Rolle spielen. Klare medienfreie Zeiten und Orte sowie attraktive analoge Alternativen unterstützen Kinder ebenfalls dabei, einen gesunden und ausgewogenen Umgang mit digitalen Medien zu entwickeln.



Die Rolle der Kita: Medien als Werkzeug begreifen.

Was zu Hause gefestigt wird, kann in der Kita pädagogisch erweitert werden. Hier geht es nicht darum, die Kinder vor Bildschirme zu setzen, um Ruhe zu haben, sondern Medien als aktives Werkzeug zu nutzen. Tablets können dabei zu Fotokameras, Mikrofonen oder Forschungswerkzeugen werden. Und hochwertige werbefreie Apps fördern spielerisch das logische Denken oder die Sprachentwicklung. Gleichzeitig achten die Fachkräfte auf den Ausgleich: Auf jede digitale Entdeckung folgt Bewegung im Turnraum oder draußen. Kinder lieben und brauchen Bewegung. Mein Fazit: Der Sandkasten muss nicht gegen den Bildschirm eingetauscht werden. Wenn wir digitale Medien als ein Werkzeug begreifen, das wir gemeinsam mit den Kindern entdecken und gleichzeitig darauf achten, dass genügend Raum für echtes Erleben mit Matsch, Steinen und Bewegung bleibt, schaffen wir das Beste aus beiden Welten.



Wischen kann jedes Kind. Verstehen ist die Kunst.

Digitale Medien sind weder gut noch schlecht. Entscheidend ist, wie Kinder lernen, sie zu nutzen. Ein Messer kann Brot schneiden oder den Tisch zerkratzen – das Werkzeug ist selten das Problem. Genauso verhält es sich mit digitalen Angeboten im Alltag von Kindern. Medienkompetenz ist mehr als Technik. Kinder finden sich auf Tablets und Smartphones oft erstaunlich schnell zurecht. Doch schnelles Wischen ist noch keine Medienkompetenz. Sie beginnt dort, wo Kinder lernen, Fragen zu stellen: Ist das wirklich wahr? Warum wird mir das gezeigt? Ist das Werbung? Wem kann ich vertrauen? Wer Medien kompetent nutzt, kann Inhalte einordnen, bewusst auswählen und Risiken erkennen – statt sich einfach berieseln zu lassen. Kurz gesagt: Nicht alles, was auf einem Bildschirm erscheint, ist automatisch wahr oder real. Kinder müssen das lernen.

Medienkompetenz beginnt bei Beziehung.

Das Wichtigste ist nicht das Gerät, sondern die Beziehung zu den Erwachsenen. Kinder brauchen keine reine Kontrolle, sie brauchen Begleitung. Eltern können helfen, indem sie interessiert bleiben, statt vorschnell zu bewerten. Fragen wie „Was gefällt dir an diesem Spiel?“ oder „Was wollen wir gemeinsam herausfinden?“ öffnen Gespräche und schaffen Vertrauen. So entsteht Orientierung: Kinder lernen, dass Mediennutzung ein gemeinsamer Prozess ist – kein isoliertes Konsumieren.



Kritisches Denken statt Verbote.

Verbote allein führen selten zu einem nachhaltigen Verständnis. Wichtiger ist es, Kindern Werkzeuge an die Hand zu geben, um Inhalte selbst zu hinterfragen: „Warum zeigt jemand dieses Video?“ „Was könnte daran übertrieben sein?“ „Welche andere Sichtweise gibt es noch?“ So entwickeln Kinder Schritt für Schritt ein Gespür dafür, dass digitale Inhalte gestaltet sind – und nicht einfach „die Realität“ abbilden. Medienbildung bedeutet, Kinder dabei zu unterstützen, Medien nicht nur zu konsumieren, sondern sie bewusst, kritisch und verantwortungsvoll zu nutzen. Sie umfasst das Verstehen, Hinterfragen und Bewerten von Medieninhalten. Kinder, die zwischen Inhalt und Werbung, zwischen echt und erfunden unterscheiden können, erwerben wichtige Kompetenzen für die digitale Welt.

Kinder wollen gestalten.

Digitale Medien bieten nicht nur Konsum, sondern auch kreative Möglichkeiten. Wenn Kinder Medien aktiv nutzen, erleben sie Selbstwirksamkeit und Gestaltungskraft. Gemeinsam können zum Beispiel kleine Videos oder Hörspiele entstehen, Fotos zu Alltagsgeschichten gesammelt oder einfache Musik- und Zeichen-Apps ausprobiert werden. So wird aus Bildschirmzeit aktive Zeit – und aus Nutzung wird Gestaltung.

Respekt und Sicherheit gelten auch online.

Was im echten Leben gilt, gilt auch online: Respekt, Rücksicht und persönliche Grenzen. Kinder sollten deshalb früh verstehen, was Cybermobbing ist, dass sie sich jederzeit Hilfe holen dürfen und dass sie unangenehme Kontakte oder Inhalte blockieren und melden können.

Genauso wichtig ist ein sensibler Umgang mit persönlichen Daten: Adresse, Schule oder Fotos gehören nicht einfach ins Netz. Und Bilder von sich selbst oder anderen werden nur geteilt, wenn alle damit einverstanden sind.

Fazit

Medienkompetenz bedeutet nicht, digitale Welt zu vermeiden, sondern sie bewusst zu gestalten. Kinder lernen am besten, wenn Erwachsene sie dabei begleiten, ihnen Vertrauen schenken und klare Orientierung geben.

Von Trickfilm zu Touchscreen.

Text: Olga Reis

Sommer 1984

Ich bin 4 Jahre alt und spiele mit meiner 2-jährigen Schwester im Sandkasten auf unserem Hof. Wir buddeln und formen einen Hügel. Mit großer Sorgfalt klopfe ich ihn mit meiner Schaufel fest und ermahne meine Schwester, bloß vorsichtig zu sein und ihn nicht kaputt zu machen.

Es ist 17:00 Uhr und unsere Mutter ruft uns ins Haus. Wir beeilen uns, denn nach dem Händewaschen und vor dem Abendessen ist Trickfilmzeit – eine halbe Stunde auf dem Sofa vor dem Fernseher. Ein kleines Abendritual und zugleich fast die einzige Zeit, die ich als Kind im Vorschulalter vor dem Fernseher verbrachte. Die meiste Zeit spielten wir draußen. So ging es vielen Kindern in meinem Umfeld. Das Internet, Smartphones und Tablets kamen viel später. Sie hielten nach und nach Einzug in mein Erwachsenenleben und wurden Teil meiner Arbeitswelt und meines Alltags. Die digitale Welt wurde zu einer Mischung aus Faszination und Überforderung – eine scheinbar unendliche Quelle von Wissen und Unterhaltung, in der Raum und Zeit manchmal verschwinden. Während ich als Erwachsene immer wieder bewusst oder unbewusst entscheiden konnte, ob ich mich in diese digitale Welt gebe oder in die Natur zurückziehe, wachsen Kinder, die heute geboren werden, selbstverständlich darin auf.

Unsere eigene Medienbiografie.

Wie stehe ich selbst zu digitaler Bildung? Und wie sehr prägt mich dabei meine eigene Kindheit? Diese Fragen sollten sich pädagogische Fachkräfte stellen. Denn digitale Medien gehören heute zur Lebenswelt von Kindern –

auch wenn wir selbst noch ganz anderes aufgewachsen sind. In meiner Kindheit spielten Bücher eine große Rolle. Digitale Medien gehörten nicht dazu. Deshalb kann ich nur schwer nachempfinden, wie es sich anfühlt, mit ihnen aufzuwachsen. Das wird uns erst die heutige Kindergeneration später erzählen können. Umso wichtiger ist es, die eigene Haltung bewusst zu hinterfragen: Was möchte ich Kindern mitgeben? Welche Erfahrungen beeinflussen meine Sicht auf Medien? Und wo verwechsle ich vielleicht meine persönliche Einstellung mit dem, was Kinder heute brauchen?

Erst reflektieren, dann begleiten.

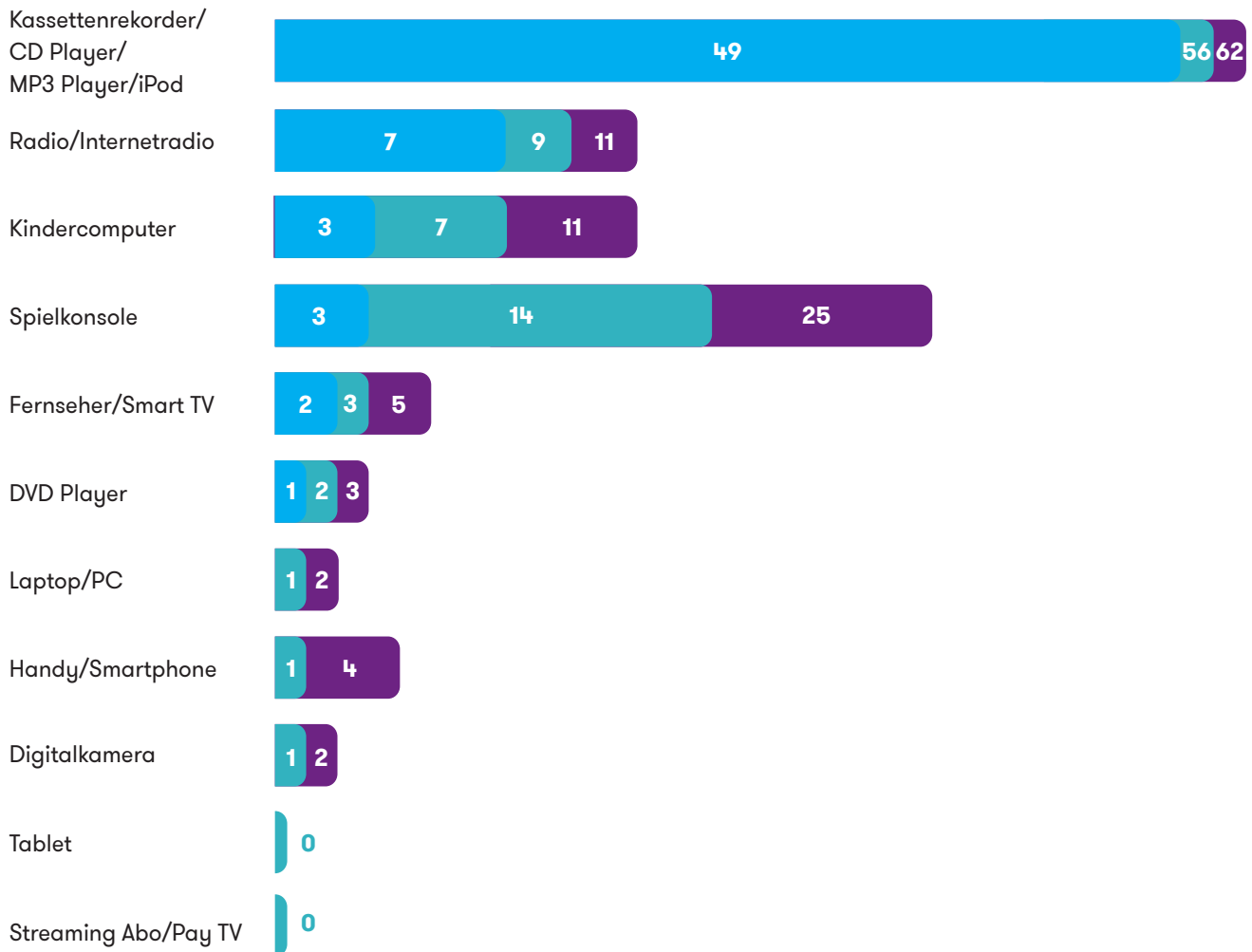
Unsere eigene Biografie prägt, wie wir auf digitale Medien schauen – manchmal bewusst, manchmal ganz nebenbei. Gerade deshalb lohnt sich der Blick zurück. Auch eine skeptische Haltung darf hinterfragt werden: Was bedeutet es für Kinder, wenn wir ihnen den Zugang zu digitalen Medien grundsätzlich verwehren, obwohl diese längst Teil ihrer Lebenswelt sind?

Es geht nicht darum, die eigene Haltung aufzugeben. Es geht darum, sie bewusst zu entwickeln. Denn Kinder brauchen keine Erwachsenen, die digitale Medien entweder toll oder schrecklich finden. Sie brauchen Erwachsene, die wissen, warum sie etwas erlauben, begrenzen oder gemeinsam ausprobieren.



Früher war mehr Kassette.

Töröööö! Benjamin Blümchen & Co. posaunten 2012 durch die Kinderzimmer:
Radio, CD-Player und Kassetten gehörten in vielen Familien ganz
selbstverständlich dazu.

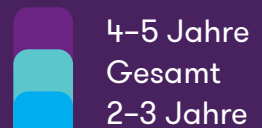
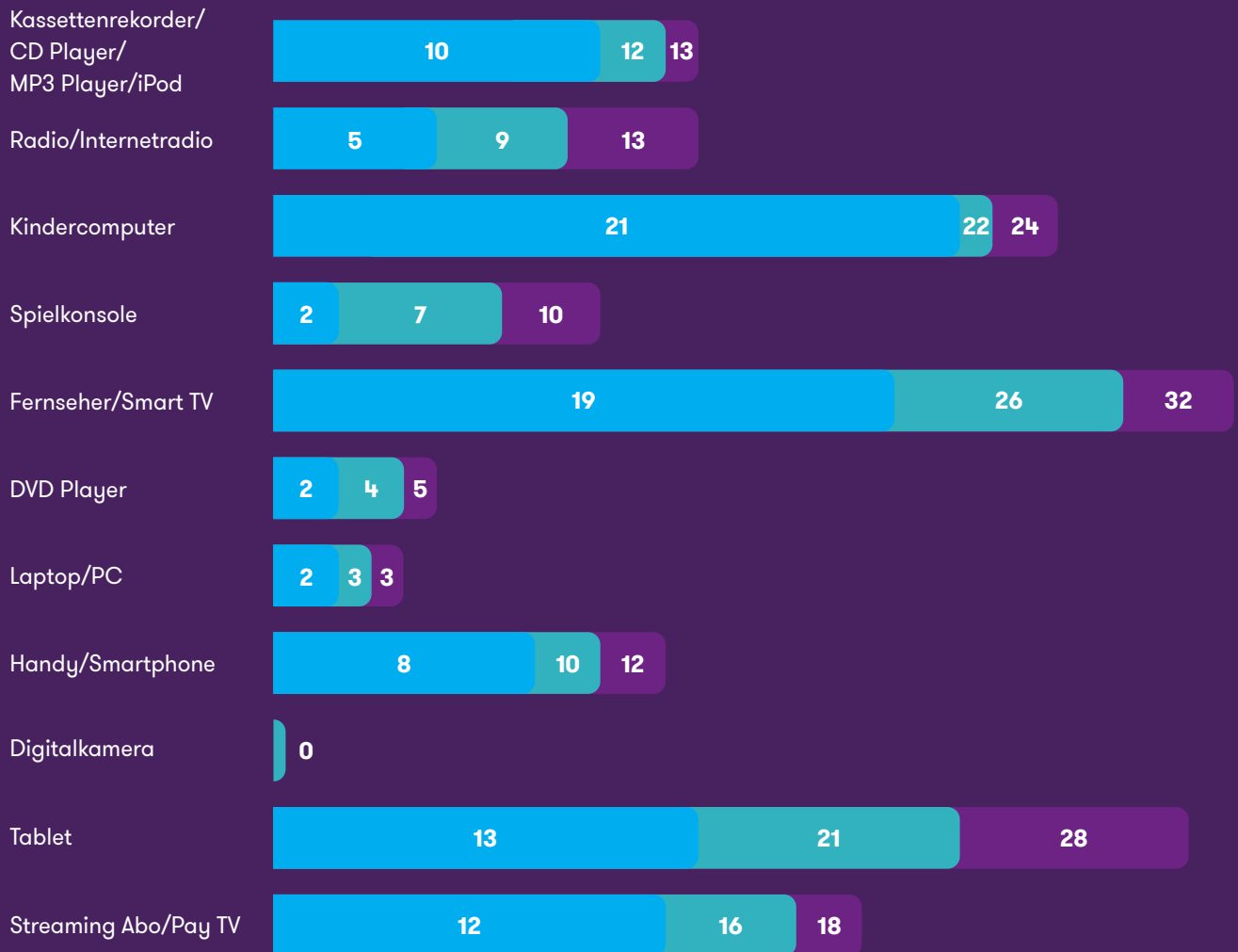


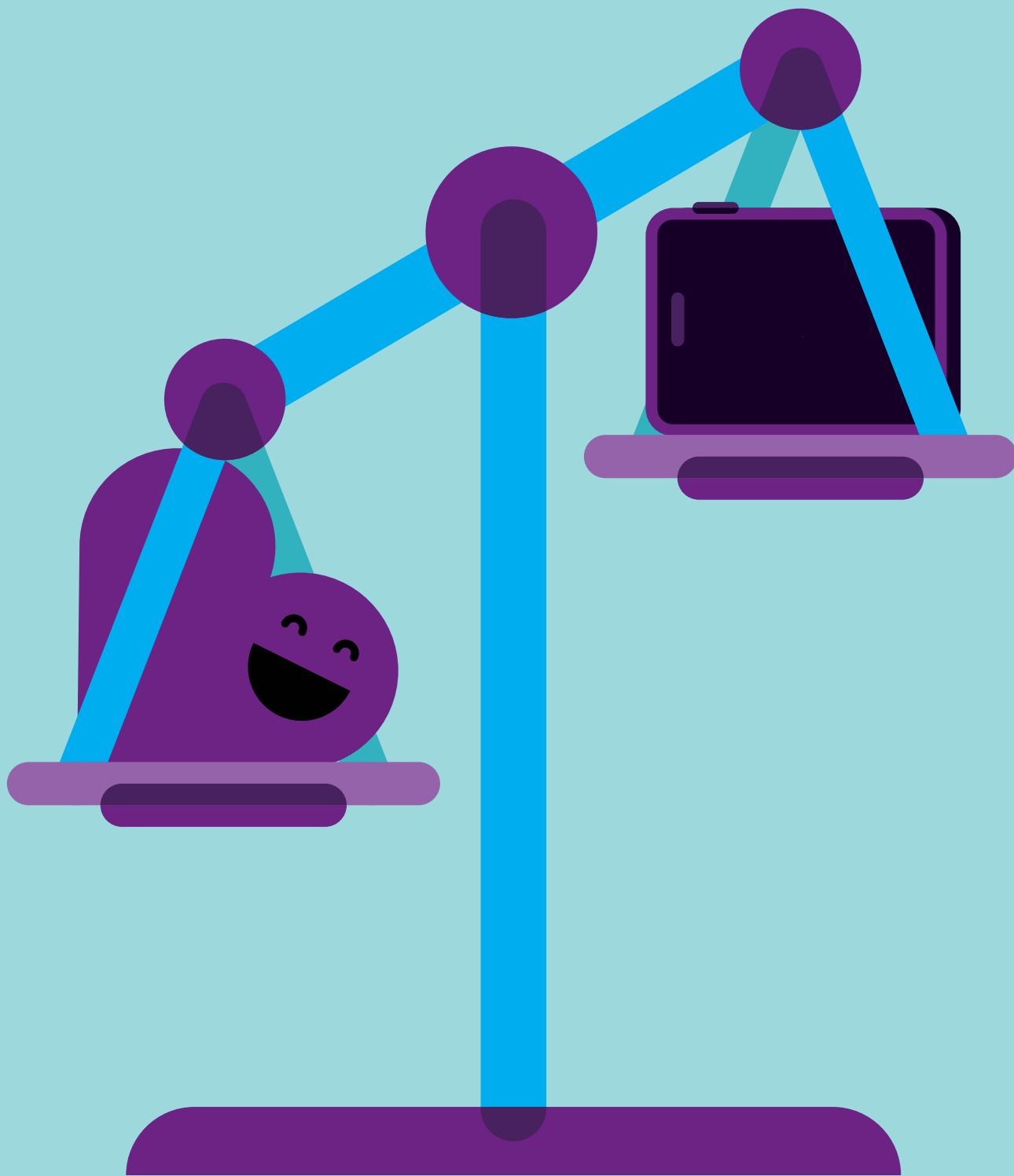
Angaben in Prozent [%].

Eigene Darstellung nach Medienpädagogi-
scher Forschungsverbund Südwest [mpfs],
2012 und 2023

Wisch-wisch-wow.

Statt Augen zu, Ohren auf, wird heute geklickt, gewischt, gestreamt.
Kinder wachsen in einer digitalen Medienwelt auf: Tablets, Kindercomputer und Streaming-Angebote statt CD-Player.





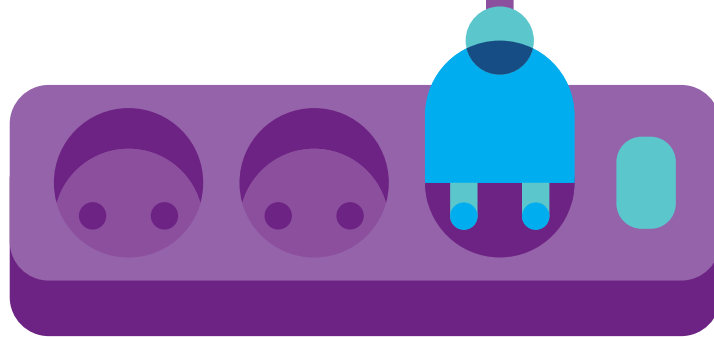
Erst Haltung, dann Gerät.

Bevor in der Kita Tablets auftauchen oder Apps getestet werden, steht eine viel wichtigere Frage im Raum: Wofür eigentlich? Digitale Medien sind kein Selbstläufer. Und schon gar kein pädagogisches Allheilmittel. Deshalb beginnt gute Medienbildung nicht mit Technik, sondern mit Haltung im Team. Wir fragen uns gemeinsam: Was wollen wir Kindern damit ermöglichen? Wo hilft uns digitale Unterstützung im Alltag? Und wo bleibt das Analoge bewusst stärker – weil es für Kinder wertvoller ist? Denn nicht jede Lösung braucht einen Bildschirm. Aber jede Entscheidung braucht einen pädagogischen Sinn.

Klare Linie: die Hamburger Bildungsleitlinien.



Die „Hamburger Bildungsleitlinien für die pädagogische Arbeit in Kitas“ geben uns für unser Bildungsverständnis einen klaren Rahmen. Sie stellen das Kind in den Mittelpunkt – nicht Programme, Geräte oder Trends.



Bildung beginnt bei der Lebenswelt der Kinder. Und genau dort gehören heute auch digitale Erfahrungen dazu: selbstverständlich, aber nicht unkritisch und schon gar nicht beliebig. Medienbildung ist deshalb kein Extra-Bereich, sondern Teil des großen Ganzen: Sprache, Bewegung, Kreativität, Naturerfahrungen – und eben auch digitale Welt gehören zusammen. Die Leitlinien machen dabei deutlich: Kinder sollen die Möglichkeit bekommen, Medien zu entdecken, zu verstehen und kreativ zu nutzen. Immer in einem sicheren Rahmen, der ihre Entwicklung schützt und stärkt.

Im kinderzimmer machen wir das so.

In der Kita kinderzimmer bedeutet das ganz konkret: Wir trennen nicht streng zwischen „digital“ und „analog“, sondern verbinden beides sinnvoll miteinander. Ein Bauprojekt wird fotografisch begleitet. Ein Naturphänomen wird gemeinsam dokumentiert. Ein Hörspiel entsteht aus einer eigenen Geschichte. So werden digitale Medien nicht zum Mittelpunkt, sondern zum Werkzeug – für die Ideen der Kinder.

Kinder bleiben im Zentrum.

Medienbildung ist für uns kein Technikprojekt. Sie ist ein pädagogischer Prozess. Die Leitlinien geben den Rahmen. Unsere Haltung füllt ihn mit Leben. Und im Zentrum steht immer das Kind – mit seiner Neugier, seinen Fragen und seinem ganz eigenen Weg, die Welt zu entdecken.

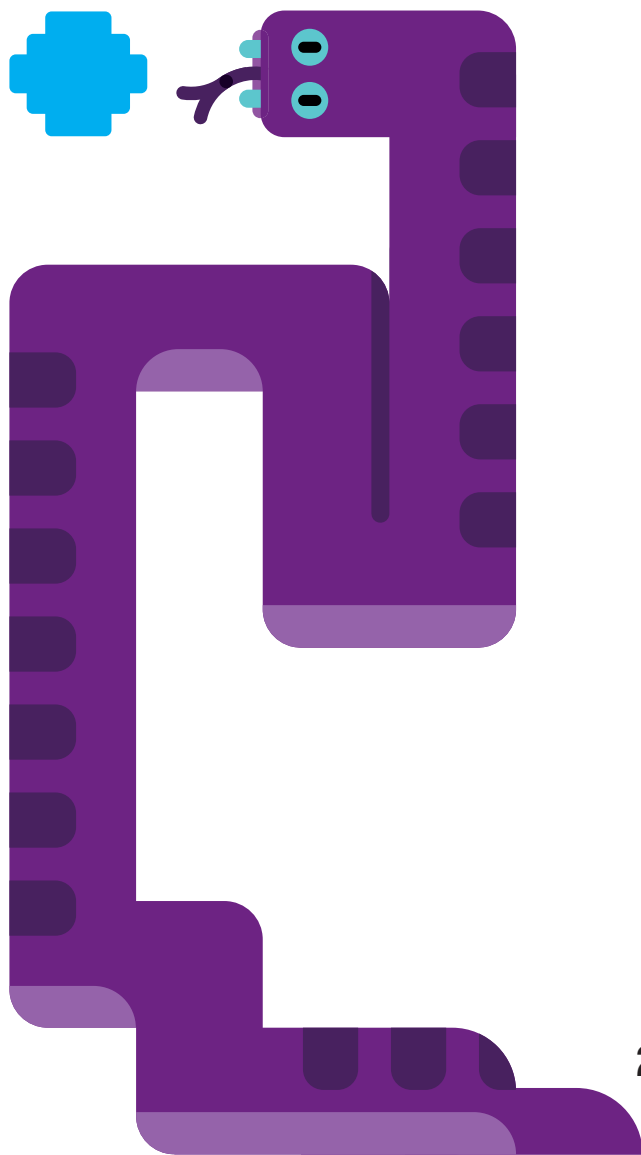
Ist das Schrott oder kann das gespielt werden?

Es macht einen Unterschied, ob ein Kind ein hektisches Spiel zockt oder eine liebevoll gestaltete Lern-App nutzt. Doch woran erkennen Eltern, welche Medienangebote wirklich für Kinder geeignet sind?

Text: Tobias Buxmann & Christian Heinrich

Ein wichtiges Qualitätsmerkmal ist, ob ein Angebot mit pädagogischer Sorgfalt entwickelt wurde. Gerade im hart umkämpften App-Markt werden viele Anwendungen möglichst schnell und billig rausgehauen – ohne die Bedürfnisse von Kindern zu berücksichtigen. Das zeigt sich zum Beispiel an Erklärtexten in Apps für Kinder, die noch gar nicht lesen können. Oder an fachlich ungenauen Darstellungen – wenn in einer Mathe-App das Multiplikationszeichen ein x ist, obwohl Kinder später in der Schule lernen, ein • zu verwenden.

Da sich die Qualität einer App häufig erst bei der Nutzung zeigt, lohnt sich vor dem Herunterladen ein kurzer Blick auf Empfehlungen, Testberichte oder pädagogische Bewertungsplattformen. Auch Bewertungen im App-Store und die Beschreibung der App können Hinweise geben. Enthält bereits die Kurzbeschreibung Fehler oder wirkt wenig durchdacht, wird das Angebot kaum besser sein.



1 Ruhige und kindgerechte Gestaltung.

Hochwertige Angebote verzichten auf übermäßige Reize wie schnelle Schnitte, blinkende Effekte oder laute Geräusche und ermöglichen Kindern, Inhalte in ihrem eigenen Tempo zu erfassen.

2 Altersgerechte Inhalte.

Altersfreigaben wie USK oder FSK bieten eine erste Orientierung. Noch aussagekräftiger sind medienpädagogische Bewertungen, beispielsweise auf Plattformen wie Flimmo oder Spielbar.

3 Werbefreiheit und Transparenz.

Gute Kinder-Apps enthalten keine Werbung, keine versteckten Kosten und keine In-App-Käufe, die Kinder zum Weiterspielen oder Kaufen verleiten.

4 Lern- und Erlebniswert.

Medien sollten Kinder zum Entdecken, Nachdenken, Mitmachen oder kreativen Gestalten anregen und idealerweise Impulse für Aktivitäten außerhalb des Bildschirms geben. Letztlich gilt: Nicht die Bildschirmzeit allein entscheidet über den Wert eines Medienangebots, sondern vor allem dessen Qualität und die Erfahrungen, die Kinder damit machen.

Kleine Schätze für große Medienentdecker.

Es muss nicht immer laut, bunt und voller Effekte sein. Wir haben einige Favoriten zusammengestellt, die Kinder zum Entdecken, Fragen, Ausprobieren und Selbermachen einladen. Ob Lern-App, Podcast, Kindersuchmaschine oder Wissensformat: Entscheidend ist, dass Kinder nicht einfach berieselt werden, sondern neugierig bleiben und eigene Erfahrungen machen. Unsere Auswahl für kleine Medienprofis – und alle, die es werden wollen.





Edurino

Die Lern-App Edurino verbindet digitale Lerninhalte mit haptischen Spielfiguren und fördert spielerisch erste Kompetenzen in Bereichen wie Sprache, Kreativität und logischem Denken. Die App ist werbefrei, internetunabhängig und verfügt über eine integrierte Spielzeitbegrenzung, die einen altersgerechten Umgang mit digitalen Medien unterstützt.



fragFINN.de

Die Kindersuchmaschine fragFINN.de ermöglicht Kindern einen sicheren Einstieg in die digitale Informationssuche und führt ausschließlich zu geprüften, kindgerechten Internetseiten. So lernen Kinder, sich selbstständig im Internet zu orientieren und Informationen kritisch zu nutzen.



Checker Welt / Checker Tobi (KiKA)

Die Checker-Formate erklären Kindern im Reportage-Format spannende Themen aus Alltag, Wissenschaft und Gesellschaft auf verständliche und unterhaltsame Weise. Sie fördern Neugier, kritisches Denken und die Fähigkeit, Zusammenhänge zu verstehen.



Fiete

Die Fiete-Apps laden Kinder zum Ausprobieren, Entdecken und kreativen Problemlösen ein – ganz ohne Zeitdruck oder Ablenkungen. Durch die werbefreie Gestaltung und die intuitive Bedienung stehen selbstständiges Lernen und positive Medienerfahrungen im Mittelpunkt.



ANTON

Die Lern-App ANTON bietet zahlreiche interaktive Lerninhalte für verschiedene Altersstufen und motiviert Kinder durch spielerische Übungen zum eigenständigen Lernen. Die App orientiert sich an Bildungsplänen, ist werbefrei und ermöglicht individuelles Lernen im eigenen Tempo.



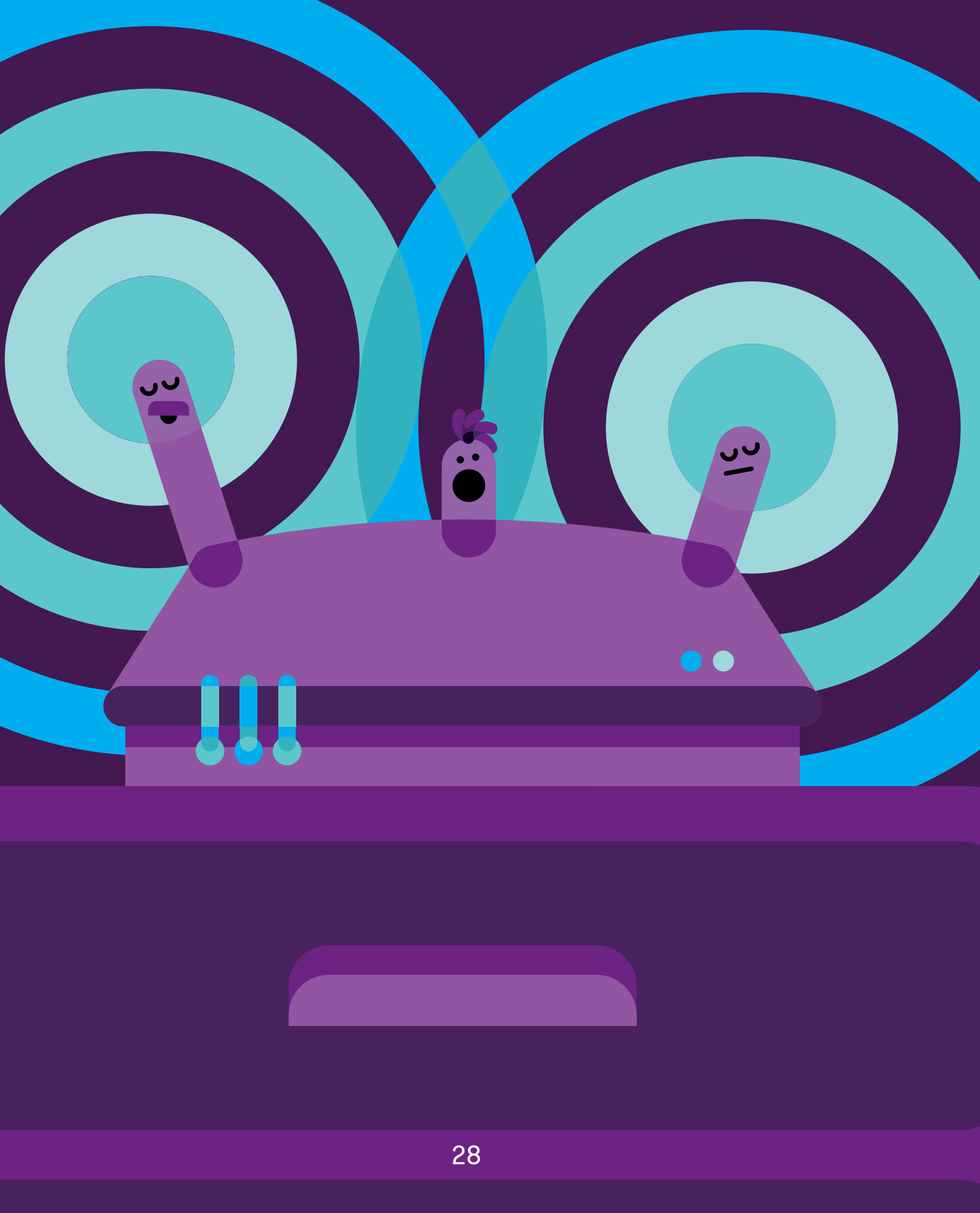
Der Avalino Kinderpodcast

Im Avalino Kinderpodcast erzählen und gestalten Kinder gemeinsam Geschichten, die Fantasie, Zuhörkompetenz und Sprachentwicklung fördern. Das Format stärkt die Kreativität und zeigt Kindern, dass sie Medien nicht nur konsumieren, sondern auch aktiv mitgestalten können.



Die Maus (WDR)

„Die Sendung mit der Maus“ vermittelt Wissen kindgerecht, anschaulich und mit viel Humor – ob als Sendung, Spiel oder Buch. Das vielfältige Angebot fördert Wissensdurst, Sprachentwicklung und die Freude am Entdecken und Lernen.



Zwischen Vorbild und WLAN.

Eltern begleiten ihre Kinder auf den ersten Schritten in die digitale Welt und prägen durch ihr eigenes Verhalten den Umgang mit Medien entscheidend mit. Zwischen Alltag, Regeln und gemeinsamen Medienerlebnissen gilt es, Orientierung zu geben, ohne Neugier und Entdeckerfreude auszubremsen.

Wir lernen das zusammen.

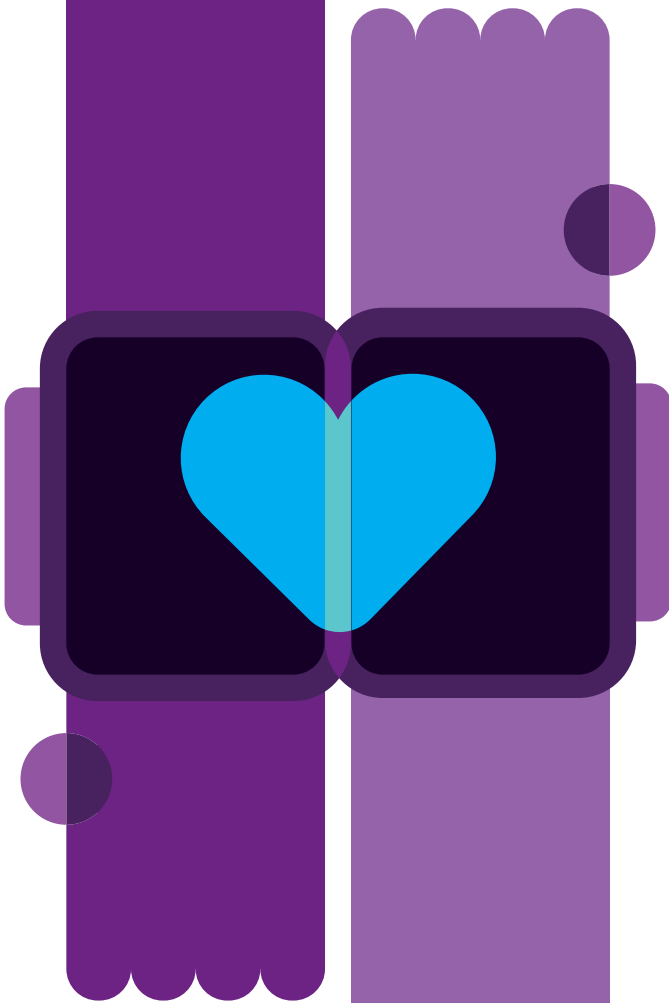
Text: Anja Zettel

Meine Kinder wurden 2013 und 2018 geboren.
Fünf Jahre liegen zwischen ihnen. Manchmal denke ich:
auch digitale Welten.

Bei meinem ersten Kind konnten wir viele Regeln noch deutlich selbstbestimmter gestalten. Die Frage nach einem eigenen Gerät kam spät auf, Schule und Umfeld spielten zunächst kaum eine Rolle. Bei meinem zweiten Kind war das anders: Schon zur Einschulung war die Smartwatch Thema, in der zweiten Klasse steht nun das Handy im Raum, weil andere Kinder bereits eines haben. Der Wunsch kommt früher, der Vergleich kommt früher, der Druck kommt früher – für Kinder und Eltern. Für mich zeigt das vor allem eines: Medienbildung beginnt nicht erst mit dem ersten eigenen Handy. Sie beginnt dort, wo Kinder beobachten, wie wir Erwachsenen leben. Wie oft wir selbst zum Gerät greifen. Ob wir zuhören, wenn sie uns etwas erzählen. Und wie wir erklären, begleiten und Grenzen setzen.

In unserer Familie machen wir die Frage nach einem eigenen Gerät deshalb nicht allein am Alter fest, sondern an digitaler Reife. Entscheidend ist: Kann ein Kind Regeln verstehen und einhalten? Kann es Hilfe holen, wenn etwas unangenehm wird? Versteht es, dass Fotos,

Nachrichten und persönliche Daten Schutz brauchen? Und kann es einschätzen, dass nicht alles wahr ist, was online steht? Unser Alltag ist dabei nicht perfekt. Natürlich gibt es Diskussionen über Medienzeit. Natürlich wird versucht, noch ein paar Minuten herauszuholen. Und auch ich selbst gerate manchmal in Muster, die ich kritisch sehe – etwa, wenn Medienzeit zur schnellen Verhandlungsmasse wird. Gleichzeitig erleben wir, dass Regeln wirken, wenn sie gemeinsam verstanden werden. Unsere Kinder erinnern uns inzwischen sogar selbst daran, wenn handyfreie Zeiten oder Zonen nicht eingehalten werden. Das ist manchmal unbequem – aber eigentlich ein gutes Zeichen. Ein gesunder Umgang mit digitalen Medien bedeutet für mich nicht: möglichst wenig digital. Und auch nicht: möglichst früh möglichst viel. Es bedeutet: bewusst, begleitet, altersangemessen und beziehungsorientiert. Kinder brauchen Erwachsene, die nicht perfekt sind, aber aufmerksam bleiben. Die nicht nur verbieten, sondern erklären. Die nicht aus Angst handeln, aber Risiken ernst nehmen. Und die echte Erfahrungen schützen: Gespräche, Bewegung,



Kreativität, Langeweile, Freundschaften, Bücher, Natur und gemeinsames Spiel. Vielleicht ist das die ehrlichste Form von Vorbild: nicht alles richtig zu machen, sondern sichtbar zu lernen. Im pädagogischen Alltag vermitteln wir Kindern wichtige Botschaften: Mein Körper gehört mir. Nein heißt nein. Ich darf Grenzen setzen. Ich darf Hilfe holen. Diese Haltung müssen wir heute auch in die digitale Welt übersetzen. Darf mich jeder fotografieren? Möchte ich im WhatsApp-Status eines Erwachsenen zu sehen sein? Was bedeutet es, wenn ein Bild verschickt wird? Wem erzähle ich etwas, wenn mir online etwas Angst macht? Woran merke ich, dass jemand eine Grenze überschreitet?

Medienbildung bedeutet nicht, Kinder möglichst früh an Geräte heranzuführen.

Digitale Risiken sind für Erwachsene oft weniger sichtbar als frühere Konflikte auf dem Spielplatz oder Schulhof. Mobbing, beschämende Inhalte, Grooming oder Grenzverletzungen können in Räumen stattfinden, die Kinder allein betreten, aber noch nicht allein bewältigen können. Deshalb reicht technischer Schutz nicht aus. Kinder brauchen Aufklärung, Selbstbewusstsein, Sprache und verlässliche Erwachsene. Medienbildung bedeutet für mich deshalb nicht, Kinder möglichst früh an Geräte heranzuführen. Sie bedeutet, Kinder stark zu machen: für gute Entscheidungen, für klare Grenzen, für Hilfe im richtigen Moment. Dabei dürfen wir Erwachsene ebenfalls Lernende sein. Viele Eltern und Fachkräfte sind mit diesen Fragen selbst nicht aufgewachsen. Umso wichtiger ist es, nicht zu moralisieren, sondern gemeinsam Orientierung zu entwickeln. Mit einfachen Regeln. Mit Gesprächen. Mit Vorbildverhalten. Und mit dem Mut, auch unbequeme Themen kindgerecht anzusprechen. Denn Kinder sollen die digitale Welt nicht fürchten. Aber sie sollen ihr auch nicht unbegleitet ausgeliefert sein.



Weniger Verhandeln. Mehr Familien- frieden.

Klare Medienregeln schaffen Orientierung – und kleine Rituale machen den Abschied vom Bildschirm leichter.
Zum Beispiel:

**Bildschirme gehören
nicht ins Kinderzimmer.**

**Während der
Mahlzeiten bleiben
Handy und Tablet
ausgeschaltet.**

**Mindestens eine
Stunde vor dem
Schlafengehen beginnt
eine medienfreie Zeit.**

Auch feste Rituale können den Familienalltag entspannen – etwa ein gemeinsamer Filmabend am Wochenende. Verwandeln Sie das Wohnzimmer in ein Kino – mit Popcorn, und die Kinder basteln die Eintrittskarten. Oder ein Mediennachmittag mit anschließendem Ausflug auf den Spielplatz. Begleiten Sie Ihr Kind aktiv: Schauen Sie gemeinsam Inhalte an, stellen Sie Fragen und sprechen Sie über das Gesehene. Kündigen Sie das Ende der Medienzeit rechtzeitig an – zum Beispiel mit einem Timer oder einer klaren Vereinbarung: „Noch eine Folge, dann gehen wir nach draußen.“ Wenn der Abschied vom Bildschirm trotzdem schwerfällt, helfen Verständnis und attraktive Alternativen meist mehr als lange Diskussionen. Ein gemeinsames Spiel, Vorlesen oder Bewegung an der frischen Luft machen den Wechsel leichter.

Und vielleicht die wichtigste Regel überhaupt: Kinder orientieren sich weniger an dem, was wir sagen, als an dem, was wir selbst tun. Medienregeln funktionieren deshalb am besten, wenn sie für die ganze Familie gelten.

Das Tablet ist kein Babysitter.



Zwischen Verboten und Apps ohne Ende suchen viele Eltern nach Orientierung. Expertin Irene Klemm entwickelt seit Jahren digitale Lernangebote für Kinder und erklärt im Gespräch, worauf es ankommt.

Ein Expertinnengespräch mit Irene Klemm Foto: Helena Heilig

Du entwickelst eine Lern-App für Kinder.

Was hat dich dazu motiviert, dich so intensiv mit digitalem Lernen zu beschäftigen?

Für mich war von Anfang an klar: Die Frage ist nicht, ob Kinder mit digitalen Medien groß werden, denn das tun sie längst, sondern was ihnen dort begegnet. Wenn ich mir anschauere, dass es zehntausende Kinder-Apps gibt, aber nur ein Bruchteil davon wirklich pädagogisch gedacht ist, dann ist das eine riesige Lücke. Meine Mitgründerin Franziska und ich wollten etwas bauen, das echten Wert für Familien schafft und kein weiteres digitales Spielzeug ist, das Kinder vor allem beschäftigt. Mich faszinieren Möglichkeiten, die wir mit digitalen Produkten für Kinder haben, wie zum Beispiel Personalisierung und spielerische Aspekte.

Der Titel unseres Gesprächs lautet „Das Tablet als Werkzeug, nicht als Babysitter“. Was bedeutet dieser Satz für dich?

Ein Tablet ist erst einmal ein Werkzeug wie ein Stift, ein Buch, oder eine Schere. Sein Wert entsteht nicht durch das Gerät selbst, sondern durch das, was man damit macht. „Babysitter“ würde für mich bedeuten: Ich gebe das Gerät in die Hand, damit Ruhe ist. „Werkzeug“ heißt: Es gibt einen Sinn, eine klare Grenze, und im besten Fall führt es das Kind wieder zurück in die Welt. Es malt danach, baut etwas, erzählt davon. Das Tablet sollte eine Brücke in eine Aktivität sein und das Kind aktiv begleiten.

Warum wird das Tablet unter Eltern oft so kontrovers diskutiert?

Weil Eltern zwischen zwei Ängsten stehen. Und beide sind berechtigt. Die eine: Ich schade meinem Kind, mache es passiv oder „abhängig“. Die andere: Ich hänge mein Kind ab, wenn ich digitale Kompetenz ganz ausperre. Dazu kommt jede Woche ein neuer, oft widersprüchlicher Ratschlag. Was die Debatte zusätzlich erschwert: Wir reden über „Bildschirmzeit“, als wäre das eine einzige Sache. Aber eine halbe Stunde gemeinsames Gestalten mit einem Tablet ist etwas völlig anderes als eine halbe Stunde Autoplay-Videos. Im Kern geht es um ein Gefühl von Kontrollverlust und um fehlende Orientierung. Da hilft kein Urteil, sondern bessere Optionen.

Ab welchem Alter kann ein Tablet aus deiner Sicht sinnvoll eingesetzt werden?

Ehrlich gesagt ist „ab welchem Alter“ fast die falsche

Frage, denn das Wie ist entscheidender als die Zahl. Für die ganz Kleinen, unter drei, kommt die analoge Welt zuerst: echte Beziehung, Bewegung, Sprache, Greifen und Begreifen. Da bringt ein Bildschirm kaum etwas. Ab etwa drei, vier Jahren, also im Vorschulalter, können kurze, begleitete Einheiten mit wirklich gutem Inhalt sinnvoll sein. Wir bei Edurino gestalten bewusst für diese Altersgruppe und denken die Begrenzung von vornherein mit. Aber noch einmal: Alter ist ein Anhaltspunkt, kein Freifahrtschein. Qualität, Dauer und Begleitung sind wichtiger als jede Jahreszahl.

Wann ist ein Tablet für Kinder wirklich ein sinnvolles Werkzeug?

Wenn vier Dinge zusammenkommen: Der Inhalt ist altersgerecht und pädagogisch durchdacht. Die Nutzung ist zeitlich begrenzt und hat einen klaren Anfang und ein klares Ende. Sie ist eingebettet in die Welt des Kindes – das Digitale knüpft ans Analoge an. Sie ist eingebettet in die Welt des Kindes, also: das Digitale knüpft ans Analoge an. Und idealerweise begleitet jemand das Ganze oder weiß zumindest, was gerade passiert. Kurz: Ein Tablet ist dann sinnvoll, wenn es etwas anstößt, also Neugier, eine Fähigkeit, Kreativität, statt nur zu beschäftigen. Bei uns haben wir deshalb von Anfang an bewusst auf Autoplay und Belohnungsschleifen verzichtet. Stattdessen übernehmen die haptische Figur und der ergonomische Stift diese Brückenfunktion: Das Kind hält etwas Reales in der Hand, lernt aktiv – und legt das Tablet danach leichter wieder weg.

Welche Fähigkeiten oder Kompetenzen können Kinder deiner Erfahrung nach durch digitale Medien tatsächlich lernen?

Eine ganze Menge, wenn die Inhalte gut sind. Erste Buchstaben und Laute, ein Gefühl für Zahlen und Mengen, Feinmotorik, wenn ein richtiger Stift im Spiel ist, Problemlösen, erste spielerische Schritte in logischem Denken. Und etwas, das mir besonders am Herzen liegt: Selbstwirksamkeit, dieses „Ich kann das selbst!“. Dazu kommt die Medienkompetenz an sich: Den Umgang mit digitalen Medien lernt man nicht, indem man sie wegsperrt, sondern indem man sie begleitet erlebt. Wir evaluieren die Lernwirkung fortlaufend wissenschaftlich, unter anderem mit einem Lehrstuhl der LMU München und der University of Cambridge, und sehen messbare Effekte besonders bei Feinmotorik und früher Lese- und Rechenkompetenz – zum Beispiel konnten Kinder, die Edurino regelmäßig nutzten, nach nur 4 Wochen Nut-





Irene Klemm, Gründerin des Münchner Startups "Edurino", möchte mit ihrer gleichnamigen Lern-App Kinder ab drei Jahren spielerisch und verantwortungsbewusst an digitales Lernen heranzuführen. Wie gut das gelingt, testete mit großer Begeisterung die wohl härteste Jury überhaupt: unsere kinderzimmer Kinder.

zung ihre Fähigkeit, Buchstaben zu benennen, um 21 % verbessern.

Wo siehst du die Grenze zwischen einer hilfreichen Nutzung und einem „digitalen Babysitter“? Gibt es konkrete Warnsignale, an denen Eltern erkennen können, dass das Tablet im Familienalltag zu viel Raum einnimmt?

Hilfreich ist Nutzung, die aktiv stattfindet, die zurück ins Spiel und in die Beziehung führt, und nach der das Kind ohne großes Drama wieder aufhören kann. Warnsignale sind weniger die Minuten als die Muster: wenn jedes Beenden zum Machtkampf wird, wenn das Tablet andere Dinge ersetzt statt sie zu ergänzen: Bewegung, Freunde, freies Spiel; wenn es zum Standard-Werkzeug gegen jede Langeweile und jedes unangenehme Gefühl wird, oder wenn der Schlaf leidet. Das sind keine Schuldzuweisungen, sondern Hinweise zum Nachjustieren.

Welche Fehler beobachtest du bei Eltern besonders häufig, wenn es um Tablets und Kinder geht?

Der häufigste: nur auf die Zeit zu schauen und nicht auf den Inhalt. Zwanzig Minuten sind nicht gleich zwanzig Minuten. Dann die beiden Extreme, entweder komplettes Verbot oder komplettes Laufenlassen; beides nimmt dem Kind die Chance, einen guten Umgang zu lernen. Und schließlich unterschätzen viele die eigene Vorbildrolle: Kinder kopieren uns. Wenn wir ständig am eigenen Handy hängen, ist das die lauteste Botschaft im Raum. Mir ist selbst sehr bewusst, wie schwer das manchmal ist - bin selbst Mutter und kenne die Realität im Alltag.

Was unterscheidet eine gute Lern-App von einer schlechten? Welche Merkmale sollten Eltern bei der Auswahl beachten?

Folgende Kriterien können bei der Auswahl helfen:

- Werbefrei und ohne In-App-Käufe. Das ist für mich nicht verhandelbar.
- Pädagogisch entwickelt, idealerweise mit Lehrkräften, Logopäd:innen und Pädagog:innen.
- Klare, abgeschlossene Einheiten mit einem Ende.
- Datenschutz und Familiensicherheit: Was wird erhoben, ist es sicher?
- Selbstwirksamkeit statt Frust: Das Kind kommt allein voran, wird ermutigt, gerät nicht in Druck- oder Frustschleifen.

Diese Informationen sollten transparent von einer Lern-App kommuniziert werden. Wenn man danach auswählt, sortiert sich erstaunlich viel von allein.

**Bei der Entwicklung deiner eigenen Lern-App:
Welche pädagogischen Grundsätze waren dir
besonders wichtig?**

Der wichtigste: vom Kind aus denken. Daraus folgt fast alles andere: die Verbindung von Haptik und Digitalem, weil kleine Kinder mit Händen lernen und nicht nur mit den Augen; Sicherheit als Grundbedingung, nicht als Feature; intrinsische Motivation statt Belohnungsschleifen; und die fortlaufende wissenschaftliche Begleitung, damit wir wissen, was wirkt. Und ganz zentral: Das Produkt soll das Kind wieder zurück in die echte Welt führen.

**Wenn du Eltern zum Abschluss drei konkrete
Empfehlungen für einen gesunden Umgang mit
Tablets geben könntest – welche wären das?**

Inhalt vor Zeit. Schaut zuerst auf das Was, nicht nur auf die Minuten: werbefrei, pädagogisch durchdacht, mit klarem Anfang und Ende. Gemeinsam statt allein. Begleitet, fragt nach, lässt euch zeigen und verbindet das Digitale mit der echten Welt. Klare Rituale und ein gutes Vorbild. Verlässliche, ruhige Regeln statt täglicher Verhandlungen.

**Welche konkreten Tipps hast du für Fachkräfte,
die in der Kita mit dem Thema digitale Medien
starten möchten?**

Erstens: Ihr müsst keine Technik-Profis sein. Digitale Medienbildung ist eine Querschnittsaufgabe. Ihr könnt sie in das einbauen, was ihr ohnehin tut, etwa ein kleines Fotoprojekt, Geräusche aufnehmen, gemeinsam etwas nachschlagen. Zweitens: Kinder als Gestalter:innen denken, nicht als Konsument:innen: selbst fotografieren, einen kleinen Trickfilm machen. Das ist das Herz des neuen Bildungsbereichs. Drittens: lieber wenige, hochwertige, werbefreie Werkzeuge als viele. Viertens: in kleinen Gruppen begleiten und dabei laut denken: warum tun wir das, was lernen wir gerade? Fünftens: die Eltern mitnehmen; Transparenz darüber, was und warum ihr etwas macht, schafft Vertrauen. Und schließlich: Erlaubt euch, mit den Kindern zu lernen. Eure eigene Neugier ist das beste Vorbild - die Bildungsleitlinien geben dafür den Rahmen, keine Checkliste.



„Nur noch eine Folge!“

„Eine Folge noch!“ Das kennen alle Eltern. Der Übergang vom „noch eins“ zum „jetzt reicht’s“ ist im Familienalltag oft der schwierigste Teil. Die Forschung zeigt: Zu viel und unbegleitete Bildschirmzeit kann mit Schlafproblemen, weniger Bewegung, Konzentrationsschwierigkeiten und verzögerter Sprachentwicklung in Verbindung stehen.

Entscheidend ist aber nicht nur die Zeit, sondern auch das Wie: Was schauen Kinder? Schauen sie allein oder gemeinsam? Und wie wird darüber gesprochen? „Digitale Medien gehören zur Lebensrealität unserer Kinder. Die Aufgabe von Kita und Eltern ist es, ihnen früh zu vermitteln, wie man Medien mit Maß und mit Sinn nutzt – eingebettet in echte Interaktion und vielfältige Erfahrungen“, sagt Christina Baal, pädagogische Leitung unserer kinderzimmer Kitas. Gerade gemeinsame Nutzung spielt dabei eine wichtige Rolle: Wenn Eltern mit ihrem Kind mit schauen, Fragen stellen und Inhalte in den Alltag einbinden, entstehen Lernmomente – auch sprachlich.

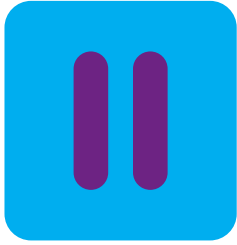
Was passiert bei zu viel Bildschirmzeit?

Viele Eltern beobachten es direkt im Alltag: Nach intensiver Bildschirmnutzung fällt es Kindern oft schwerer, zur Ruhe zu kommen. Besonders am Abend kann das

zum Problem werden. Das Licht der Bildschirme und aufregende Inhalte halten das Gehirn länger „wach“, obwohl der Körper eigentlich schon müde ist. Auch tagsüber zeigt sich: Kinder mit sehr viel Bildschirmzeit bewegen sich oft weniger, spielen seltener draußen und sind schneller erschöpft oder unruhig im Spiel. Das kann sich langfristig auch auf Aufmerksamkeit und Selbstregulation auswirken – also auf die Fähigkeit, sich zu konzentrieren, Pausen zu machen oder mit Frust umzugehen. Wie viel ist eigentlich „okay“?

Am Ende zählt das Miteinander.

Nicht jede Bildschirmminute ist gleich. Ein gemeinsam geschautes Video, über das gesprochen wird, kann etwas anderes auslösen als viele kurze, allein konsumierte Inhalte hintereinander. Darum gilt: Nicht nur die Dauer entscheidet, sondern die Qualität der Erfahrung – und die Frage, ob Kinder dabei begleitet werden.



Orientierung geben Empfehlungen der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung:

- **Unter 3 Jahren:** möglichst keine Bildschirmmedien
- **3–6 Jahre:** bis zu ca. 30 Minuten am Tag, am besten gemeinsam begleitet
- **6–9 Jahre:** etwa 30–45 Minuten Freizeitnutzung
- **9–12 Jahre:** ungefähr 45–60 Minuten pro Tag

Diese Werte sind keine starren Regeln, sondern eine Orientierung. Kinder sind unterschiedlich – und auch Familienalltag ist unterschiedlich. Wichtiger als jede Minutenangabe bleibt deshalb die Frage: Wie fühlt sich die Medienzeit im Alltag an? Macht sie müde und reizüberflutet – oder entsteht daraus etwas Gemeinsames, das Kinder verstehen und verarbeiten können?



Wenn der Teddy plötzlich antwortet.

Puppen antworten auf Fragen, Streamingdienste kennen die Lieblingshelden unserer Kinder und der Smart Speaker erzählt genau die Gute-Nacht-Geschichte, die gerade gewünscht wird. Künstliche Intelligenz (KI) ist im Alltag angekommen. Auch bei Ihnen zuhause?

Was genau ist „KI“?

Vereinfacht gesagt: KI ist eine Technik, die Muster erkennt, Informationen verarbeitet und daraus passende Antworten oder Empfehlungen ableitet. Dadurch wirkt es manchmal so, als würde sie verstehen, was wir sagen oder brauchen. Wichtig ist jedoch: KI denkt nicht wie ein Mensch. Sie hat keine Gefühle, kein eigenes Bewusstsein und keine eigenen Absichten. Sie lernt aus großen Datenmengen und erkennt Zusammenhänge – mehr nicht. Deshalb scheint ein Gerät manchmal genau zu wissen, welche Geschichte ein Kind hören möchte oder welches Lied als Nächstes passt. Tatsächlich arbeitet KI jedoch datenbasiert und nicht aus echtem Verständnis heraus. Welche Risiken sollten Eltern kennen?

Datenschutz und Privatsphäre.

Smarte Lautsprecher, Spielzeuge oder Apps saugen Daten. Sprachaufnahmen, Vorlieben oder Nutzungsgewohnheiten können gespeichert und verarbeitet wer-

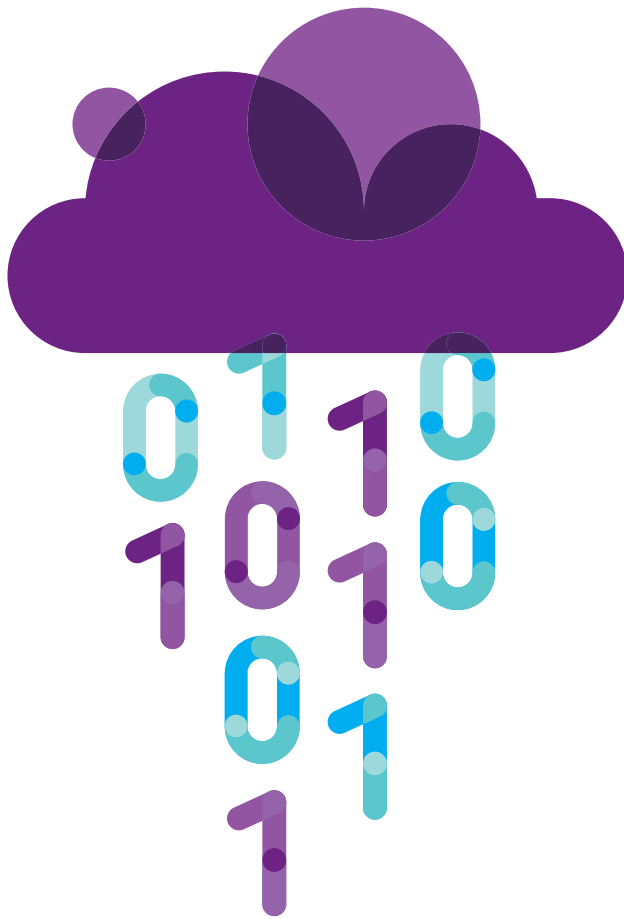
den. Für Eltern ist oft schwer nachvollziehbar, welche Daten gesammelt werden, wo sie gespeichert sind und wer darauf zugreifen kann.

Einseitige Perspektiven.

Viele KI-Systeme empfehlen Inhalte, die Aufmerksamkeit erzeugen und zur weiteren Nutzung anregen. Das bedeutet nicht automatisch, dass diese Inhalte auch altersgerecht oder pädagogisch wertvoll sind.

Kommerzialisierung und Beeinflussung.

KI-Systeme spiegeln die Daten wider, mit denen sie trainiert wurden. Dadurch können bestimmte Sichtweisen überbetont oder vereinfacht dargestellt werden. Kinder brauchen deshalb Erwachsene, die Inhalte gemeinsam einordnen und besprechen.



Wenn Kinder KI für „echt“ halten.

Gerade jüngere Kinder unterscheiden noch nicht immer klar zwischen Fantasie und Wirklichkeit. Sprechen- de Puppen oder scheinbar „wissende“ Geräte können den Beziehungsaufbau oder das Verständnis dafür, wie Lernen funktioniert, beeinflussen.

Kinder brauchen echte Beziehungen.

Bei aller technischen Faszination bleibt eines entscheidend: Kinder lernen durch Beziehungen. Sprache, Emotionen, Empathie und soziales Verhalten entwickeln sich im Austausch mit anderen Menschen. Kein KI-Gerät kann echte Kommunikation, Bindung oder gemeinsames Erleben ersetzen. Ein Gerät beantwortet Fragen. Ein Mensch stellt die richtigen Gegenfragen. Kinder begreifen ihre Welt außerdem mit allen Sinnen – durch Be-

wegung, Ausprobieren, Berühren, Beobachten und gemeinsames Spielen. KI kann dabei unterstützen, sollte aber immer ein Zusatzangebot bleiben.

Praktische Tipps für Eltern:

Bei KI-Nutzung gibt es – anders als bei der Bildschirmzeit – noch keine klare Empfehlung hinsichtlich des täglichen Nutzungsumfangs. Stattdessen können Eltern sich aber an folgenden Fragen orientieren:

- **Ersetzt KI gerade eine echte Interaktion?**
- **Steigert KI gerade Neugier & Lernen – oder führt sie zu Passivität?**
- **Ist der Inhalt altersgerecht und werbefrei?**
- **Behält das Kind die Kontrolle – oder das Gerät?**

Wenn Technologie bereichert, erklärt oder inspiriert, kann sie sinnvoll eingesetzt werden. Kritisch wird es, wenn sie beginnt, Beziehungen oder wichtige Entwicklungserfahrungen zu ersetzen.

Der wichtigste Tipp: Bleiben Sie die wichtigste Orientierungsperson Ihres Kindes.

Am besten werden KI-Anwendungen gemeinsam genutzt, kommentiert und hinterfragt: „Warum glaubst du, dass der Lautsprecher genau diese Geschichte ausgesucht hat?“ Hilfreich sind außerdem klare Regeln. Smarte Lautsprecher gehören beispielsweise eher ins Wohnzimmer als dauerhaft ins Kinderzimmer. Ebenso wichtig ist es, Kindern KI altersgerecht zu erklären: „Dieses Gerät kann Antworten geben. Aber es ist kein echter Freund und hat keine Gefühle.“

! Fazit

Kinder brauchen Menschen, keine Maschinen, um zu lernen, zu wachsen und sich sicher zu fühlen. KI darf inspirieren, aber nicht erziehen. Mit klaren Regeln, Transparenz und aktiver Begleitung kann KI ein hilfreiches Werkzeug sein – ohne die kindliche Entwicklung aus dem Blick zu verlieren.



Lass machen

Nicht schauen. Machen.

Aus einem Tablet wird eine Kamera im Garten. Ein Mikrofon für das Rascheln im Gebüsch. Oder eine Lupe für die Welt der Ameisen. So wird aus Bildschirmzeit Entdeckerzeit.

Vom Wischen zum Wirken: Gebt die Tablets in Kinderhände!

Text: Rabea Stöcks

Oft erzählen mir Kinder mit leuchtenden Augen von den neuesten Videos oder Spielen. Sie wischen, tippen, zoomen – bevor sie überhaupt lesen können. Für uns Fachkräfte heißt das: Wir können diese Realität nicht wegmoderieren. Wir müssen sie pädagogisch gestalten. Die entscheidende Frage ist dabei nicht, ob wir digitale Medien einsetzen, sondern wie. Und vor allem: ob Kinder sie nur konsumieren – oder selbst gestalten dürfen. Lange Zeit wirkte das Thema Medienbildung wie ein Zusatzauftrag zum ohnehin vollen Alltag. Große Projekte, teure Ausstattung, neue Konzepte. Heute sehe ich das anders. Gute digitale Bildung braucht kein High-tech-Setup. Sie braucht Haltung. Ein Bildschirm ist kein Endgerät. Er ist ein Werkzeug – wie Pinsel, Schere oder Säge im Werkzeugraum.

Warum wir das Thema im Alltag brauchen.

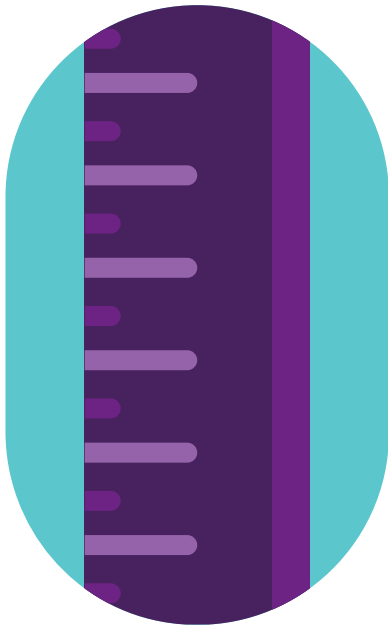
Wenn wir digitale Medien komplett aus der Kita verbannen, tun wir den Kindern keinen Gefallen. Sie wachsen ohnehin damit auf, oft aber rein passiv als Konsumenten.

Wenn ein Kind zu Hause nur lernt, Inhalte einfach unreflektiert zu konsumieren, erfährt es keinerlei Selbstwirksamkeit. Integrieren wir die Geräte aber ganz pragmatisch in unsere klassischen Bildungsbereiche, passiert etwas völlig anderes. Bei der Sprachförderung erleben wir, dass Kinder intensiv über ihr Projekt sprechen, wenn sie es digital begleiten. Sie verhandeln, planen und reflektieren im Team. Das ist gelebte Sprachförderung, die ganz nebenbei passiert.

Auch die Wahrnehmung und Ästhetik werden geschärft, denn Medien lenken den Blick. Wer ein Foto macht, muss sich fokussieren, Details wahrnehmen und sich fragen, was gerade wichtig ist. Zudem wird die sozial-emotionale Entwicklung gefördert. Ein kleines digitales Projekt klappt fast nie allein. Die Kinder müssen sich abwechseln, Absprachen treffen und gemeinsam aushalten, wenn ein Foto mal verwackelt ist. Sie lernen, dass sie selbst Schöpfer ihrer Inhalte sein können, was das Selbstbewusstsein enorm stärkt.

Das alles lässt sich im ganz normalen Freispiel ohne große Vorbereitung umsetzen. Man braucht dafür nur ein "normales" Dienst-Handy oder das Gruppen-Tablet.

Drei einfache Ideen aus unserem Alltag:



Die Welt aus der Ameisenperspektive.

Die Kinder fotografieren den Gruppenraum nicht aus Augenhöhe, sondern ganz unten: vom Boden aus. Plötzlich werden Tischbeine zu „Holzmonstern“ und Gummistiefel zu riesigen Figuren. Beim gemeinsamen Anschauen entsteht Staunen – und viel Gelächter. Die Kinder entdecken ihre Umgebung neu, nur weil sich der Blickwinkel verändert hat.

! Fazit:

Als Leitung habe ich gelernt, dass mein Team keine Fortbildung in Mediendesign brauchte. Was wir brauchten, war der Mut zur Unperfektheit. Die Fotos dürfen verwackelt sein und die Tonaufnahmen dürfen rauschen. Der pädagogische Wert liegt im Machen, im Ausprobieren und im gemeinsamen Entdecken. Wenn wir den Kindern zeigen, dass diese Geräte Werkzeuge für ihre eigenen Ideen sind, tun wir genau das, was unser Bildungsauftrag verlangt. Wir machen sie stark für eine digitale Welt und das gelingt ganz ohne großen Mehraufwand im Alltag.



Die Geräusche-Jagd.

Mit der einfachen Sprachmemo-Funktion sammeln Kinder Alltagsgeräusche: quietschende Türen, Wasser im Waschraum, rollende Wagen. Im Kreis werden die Aufnahmen abgespielt – und die anderen raten. Die Kinder werden zu Klangforscher:innen und merken: Auch Hören ist Entdecken.



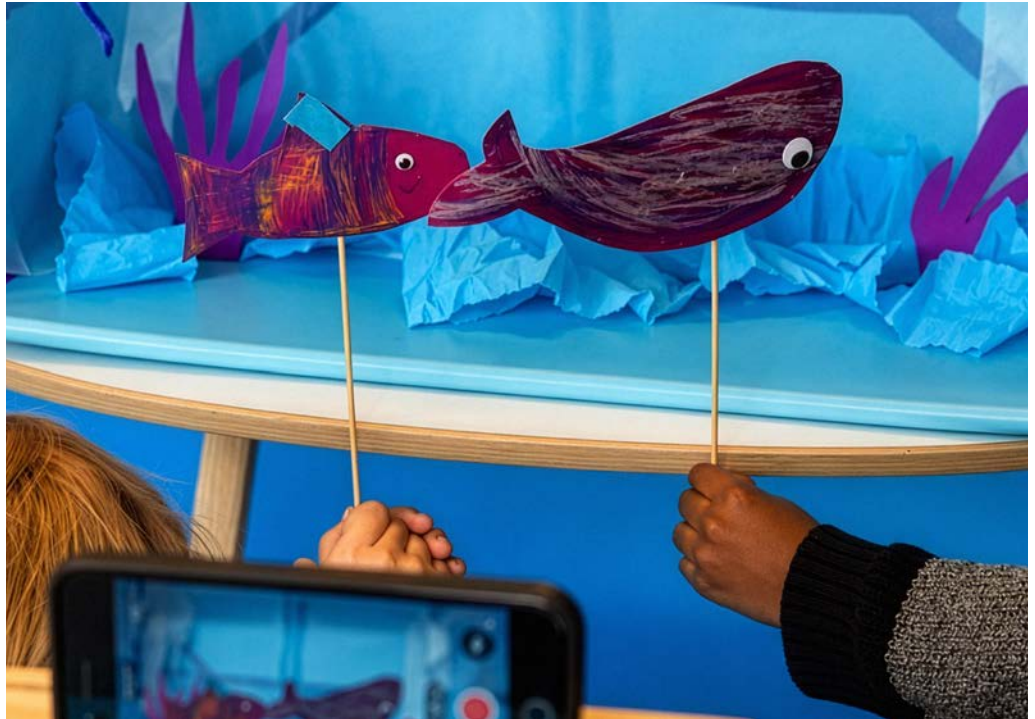
Das digitale Lupenglas.

Mit der Zoom-Funktion der Kamera gehen die Kinder auf Struktur-Suche im Garten. Die Rinde eines Baumes, das Innere einer Pusteblume oder die Flügel einer Biene – die Kinder haben alles extrem nah herangezoomt und fotografiert. Aus den Fotos haben wir kleine Kärtchen gemacht und unser eigenes Natur-Memory gebastelt. Aus Technik wird ein Werkzeug fürs genaue Hinschauen.

Als die Fische plötzlich schwimmen lernten.

Ein Projektbericht von Carolin Lützow aus der Kita kinderzimmer Rodelberg

Erst entstand eine Unterwasserwelt aus Pappe, Kartons und jeder Menge Fantasie. Dann kam die große Frage: Können unsere Fische eigentlich auch schwimmen? Im kinderzimmer Rodelberg fanden die Vorschulkinder ihre ganz eigene Antwort – und entdeckten dabei, dass digitale Medien vor allem eines sein können: Werkzeuge, um Ideen lebendig werden zu lassen.



Ausgangspunkt des Projekts war ein Wunsch der Vorschulkinder. Inspiriert von einem Meerjungfrauen-Projekt einer anderen Gruppe wollten sie ihre eigene Unterwasserwelt erschaffen. Gemeinsam überlegten sie, welche Tiere dort leben sollten, stöberten in der kiziThek und recherchierten, welche Bewohner im Meer zu Hause sind. Aus Kartons, Transparentpapier und Pappe entstand Schritt für Schritt eine farbenfrohe Unterwasserlandschaft mit selbst gestalteten Fischen, Quallen und anderen Meerestieren.

Als die Kinder ihre Kulisse fotografieren wollten, entstand die nächste Idee: Warum die Unterwasserwelt nicht einfach zum Leben erwecken? Mit der Stop Motion Studio App lernten sie, wie aus vielen einzelnen Bildern ein Film entsteht. Spielerisch erfuhren sie, dass schon kleine Bewegungen und viele Fotos am Ende eine Geschichte in Bewegung verwandeln.

Nach ersten Übungen, bei denen die Kinder selbst vor und hinter der Kamera experimentierten, entstand ihr erster gemeinsamer Stop-Motion-Film. Jedes Kind übernahm eine wichtige Rolle – als Kamerakind, Figurenführer oder Ideengeber für die Handlung. Gemeinsam wurde geplant, ausprobiert, diskutiert und immer wieder nach neuen Lösungen gesucht.

Zum Abschluss feierte der Film Premiere. Gemeinsam mit anderen Kindern wurde er wie im Kino auf großer Leinwand angeschaut. Der Stolz war groß: Die Vorschulkinder hatten nicht nur eine Geschichte erzählt, sondern sie auch selbst produziert. Für viele war es eine überraschende Erfahrung zu entdecken, dass ein Smartphone nicht nur zum Anschauen von Filmen da ist, sondern auch ein kreatives Werkzeug sein kann.

Das Projekt zeigt, worum es in der digitalen Medienbildung geht: Kinder konsumieren nicht nur Inhalte – sie entwickeln eigene Ideen und setzen sie gemeinsam um. Sie planen, tüfteln, erzählen Geschichten und erleben, dass ihre Fantasie etwas in Bewegung setzen kann. Genau darin liegt die besondere Stärke digitaler Medien: Sie eröffnen neue Möglichkeiten, kreativ zu werden und die eigene Welt aktiv mitzugestalten.



Zwischen Tippen, Toben und Traumreisen.

Ein Erfahrungsbericht von Hannah Franz

Digitale Medien und echte Erlebnisse gehören für uns zusammen.
Ein iPad kann zum Werkzeug fürs Forschen, Gestalten und Mitbestimmen werden –
genauso wichtig bleiben Toben, Natur, Bewegung und gemeinsame Erfahrungen.
Entscheidend ist nicht das Gerät, sondern das, was Kinder damit erleben.

Mitbestimmen, sichtbar werden, dazugehören.

Im Alltag nutzen wir digitale Medien zum Beispiel, um gemeinsam Entscheidungen zu treffen. In Kinderkonferenzen stimmen Kinder über Ausflüge oder Projekte ab – und sehen direkt, wie sich ihre Entscheidungen auswirken. Auch kleine Alltagsmomente werden sichtbar: Wer ist heute da? Wer ist im Urlaub? Die Kinder erleben so Gemeinschaft und Zugehörigkeit ganz konkret. Mit Fotos und Videos halten sie ihren Kita-Alltag selbst fest. Nicht aus der Perspektive der Erwachsenen, sondern aus ihrer eigenen. Und wenn mal Sehnsucht nach Zuhause aufkommt, helfen kurze Nachrichten oder Emojis über unsere Kita-App – oft reicht ein kleines Zeichen, um ein großes Gefühl zu verändern.

Entdecken, forschen, ausprobieren.

Digitale Medien helfen uns auch beim gemeinsamen Forschen. Wir schauen uns gemeinsam Wege auf Karten an, entdecken Tiere im Garten oder beobachten Naturphänomene im Zeitraffer. Manchmal dienen digitale Inhalte als Impuls: ein Video, eine Idee, eine Frage – die wir danach im echten Leben weiterführen. Beim Basteln, Experimentieren oder draußen im Garten. So entsteht kein „entweder oder“, sondern ein ständiges Hin und Her zwischen digital und analog.

Lernen mit Kopf, Herz und Maus.

Auch Lern-Apps nutzen wir gezielt und begleitet. Immer im Austausch mit den Fachkräften, immer im gemeinsamen Erleben. Selbst Alltagsrituale werden manchmal spielerisch unterstützt – etwa wenn ein kleiner Countdown zeigt, wie viel Zeit noch zum Aufräumen bleibt.

Fragen stellen, nicht nur Antworten bekommen.

Ein wichtiger Teil unserer Arbeit ist es, mit Kindern über digitale Inhalte zu sprechen. Zum Beispiel: Kann das echt sein? Wer hat das gemacht? Warum sieht das so

aus? So lernen Kinder früh, dass digitale Bilder nicht automatisch die Realität zeigen – eine wichtige Kompetenz für die Zukunft.

Ausgleich ist kein Zusatz, sondern Teil des Ganzen.

Genauso wichtig wie digitale Angebote sind bei uns Bewegung, Natur und Ruhe. Kinder spüren sehr genau, wann sie Pausen brauchen. Darüber sprechen wir mit ihnen: Wie fühlt sich Bildschirmzeit an? Und wie fühlt sich Matsch, Bewegung oder Stille an? Aus diesen Momenten entstehen oft die besten Ideen – manchmal sogar eine selbst gebastelte Spielkonsole aus Karton.

Am Ende geht es um Balance.

So faszinierend die digitale Welt ist: Sie reizt und strengt auch an. Deshalb ist der bewusste Ausgleich durch Bewegung, Naturerfahrungen und das Erleben mit allen Sinnen für uns eine echte Herzensangelegenheit. Kinder brauchen früh das Gefühl dafür, wann es Zeit ist, eine Pause zu machen.

Spüren, wann der Kopf voll ist.

Über solche Fragen kommen wir regelmäßig mit den Kindern ins Gespräch. Und sie merken sehr genau, dass sich das unterschiedlich anfühlt. Sie spüren, wann der Kopf „voll“ ist. Aus diesen Gesprächen entstehen oft die schönsten Ideen für den Alltag. Zum Beispiel sagte ein Kind: „Man kann sich eine Spielekonsole ja auch einfach aus Papier basteln!“ Aus dieser Idee wurden echte Projekte: Die Kinder bauten Konsolen aus Pappe, erfanden eigene Spielwelten, zeichneten sie auf und hielten ihre „Papier-Games“ am Ende stolz auf Fotos fest. So entsteht etwas Besonderes: digitale Inspiration, die im echten Leben weitergebaut wird – mit den Händen, dem Kopf und ganz viel Fantasie.

So kleine Geräte, sooo viel Theater.



Lass machen

Von der Idee zum 3D-Roboter.

Ein Projektbericht von Jessica Zielinski aus der Kita kinderzimmer Alsterberg

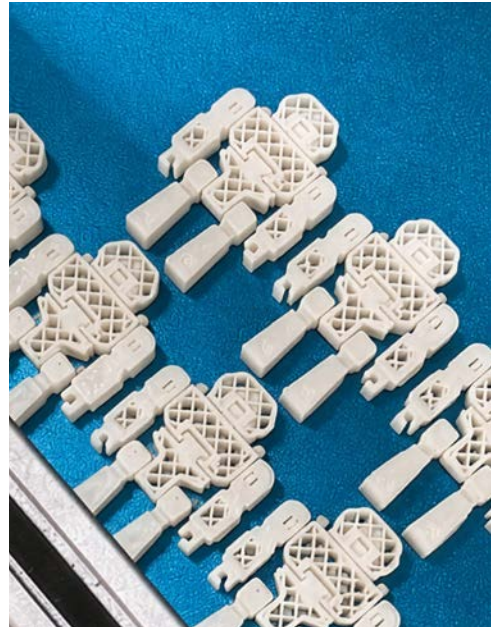
Wie würde eine Stadt aussehen, die Kinder selbst erfinden?
Mit dieser Frage beschäftigten sich die Kinder im Rahmen eines Projekts zur digitalen Medienbildung – und entwickelten ihre ganz eigenen Vorstellungen von der Welt von morgen.



Zunächst sammelten sie Ideen für ihre „Stadt der Zukunft“: Es entstanden Entwürfe von fliegenden Fahrzeugen, besonderen Gebäuden, neuen Verkehrsmitteln und Robotern, die Menschen im Alltag unterstützen könnten. Aus großen Kartons bauten die Kinder gemeinsam ein Stadtmodell und machten ihre Zukunftsvisionen sichtbar. Ein besonderes Highlight wartete noch: Ein 3D-Drucker sollte dabei helfen, ihre Ideen Wirklichkeit werden zu lassen. Ausgehend von ihren Vorstellungen entwarfen die Kinder zunächst eigene Roboter auf Papier. Sie überlegten: Wie sieht der Roboter aus? Was soll er alles können? Wie kann er den Menschen helfen? So entstanden viele unterschiedliche Zeichnungen und Entwürfe – jeder Roboter mit seiner eigenen Geschichte. Anschließend konnten die Kinder erleben, wie moderne Technik ihre Ideen unterstützt. Gebannt beobachteten die Kinder, wie aus feinen Linien langsam echte Formen entstanden – und aus einer Idee auf Papier etwas Greifbares wurde. Danach setzten sie die Figuren zusammen, bemalten sie und verliehen jedem Roboter einen eigenen Charakter. Am Ende fanden die Roboter ihren Platz in der Stadt der Zukunft. Handwerkliche Kreativität und technische Innovation verschmolzen so zu einem gemeinsamen Erlebnis, auf das alle Kinder stolz waren.

Dabei wurde sichtbar: Digitale Medien sind weit mehr als Unterhaltung. Sie können Kindern helfen, eigene Ideen umzusetzen, kreativ zu denken und neue Wege auszuprobieren. Die Verbindung aus Zeichnen, Bauen, Handwerk und moderner Technik machte digitale Bildung für die Kinder unmittelbar erfahrbar.

Das Projekt zeigte: Digitale Medienbildung beginnt nicht erst mit dem Verstehen komplexer Technik. Sie beginnt dort, wo Kinder neugierig sind, Fragen stellen und erleben: Meine Idee kann Wirklichkeit werden.



Weitere Ideen für Familien zu Hause.

Nur Mut vor dem ersten Schritt: Um auch zu Hause mit digitaler Medienbildung zu starten, braucht es weder aufwendige Technik noch besondere Vorkenntnisse. Oft beginnen die schönsten Projekte mit kleinen Alltagsabenteuern – einem Foto-Suchspiel im Park, dem Sammeln von Naturgeräuschen oder einem selbst aufgenommenen Familienvideo.

Entscheidend sind Neugier, gemeinsame Zeit und die Fantasie der Kinder: Eltern geben Impulse und begleiten, während die kleinen Entdeckerinnen und Entdecker ihre eigenen Ideen und Geschichten zum Leben erwecken.

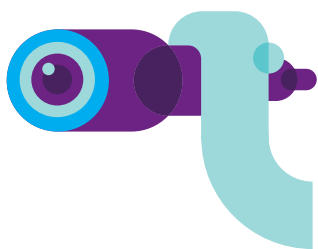


Foto-Projekte: Die Welt durch Kinderaugen entdecken.

Mit einem Smartphone oder Tablet lassen sich spannende Foto-Suchspiele gestalten. Kinder können beispielsweise alles fotografieren, was eine bestimmte Farbe hat, ihre Lieblingsspielzeuge sammeln oder auf einem Spaziergang nach Formen, Buchstaben oder besonderen Naturfundstücken suchen. Aus den entstandenen Bildern kann anschließend eine eigene Fotogeschichte entwickelt werden, die zum Erzählen, Weiterdenken und Erfinden neuer Abenteuer einlädt.

Fotos eignen sich außerdem wunderbar, um gemeinsam die Natur und Umwelt zu erforschen. An einem sonnigen Tag können Schattenbilder gesammelt oder im Frühling die ersten Knospen und Blumen dokumentiert werden. Beim gemeinsamen Betrachten der Fotos kommen die spannenden Fragen ganz von selbst: Warum entstehen Schatten? Wie wachsen Pflanzen? So werden digitale Medien zu kleinen Forschungswerkzeugen für die ganze Familie.



Hörspiel-Projekte: Geschichten hörbar machen.

Ein eigenes Hörspiel zu gestalten, ist ein kreatives Familienprojekt, das mit einfachen Mitteln umgesetzt werden kann. Gemeinsam kann eine Geschichte erfunden, Rollen verteilt und passende Geräusche gesammelt werden – vom Rascheln der Blätter bis zum Plätschern des Wassers. Anschließend wird alles mit der Aufnahmefunktion des Smartphones festgehalten und die Geschichte zum Leben erweckt.

Wer noch weiter experimentieren möchte, kann die Aufnahmen mit Apps wie GarageBand bearbeiten, Musik hinzufügen oder Geräusche nachträglich ergänzen. Das fertige Hörspiel lässt sich auf einem USB-Stick, einem Kreativ-Tonie oder anderen Medien speichern und immer wieder anhören.

Eine weitere schöne Idee ist es, ein selbst aufgenommenes Video als Ausgangspunkt zu nutzen. Nach einem Ausflug oder Urlaub kann die Familie das Video zunächst ohne Ton anschauen und gemeinsam überlegen, welche Geräusche vor Ort zu hören waren. Diese werden anschließend nachgesprochen, aufgenommen und in die Szene eingefügt – so entsteht Schritt für Schritt ein ganz persönliches Klangabenteuer.



Unsere App-Empfehlungen für kreative Medien- projekte zuhause:

GarageBand – eigene Tonaufnahmen bearbeiten, Musik komponieren und mit virtuellen Instrumenten experimentieren.

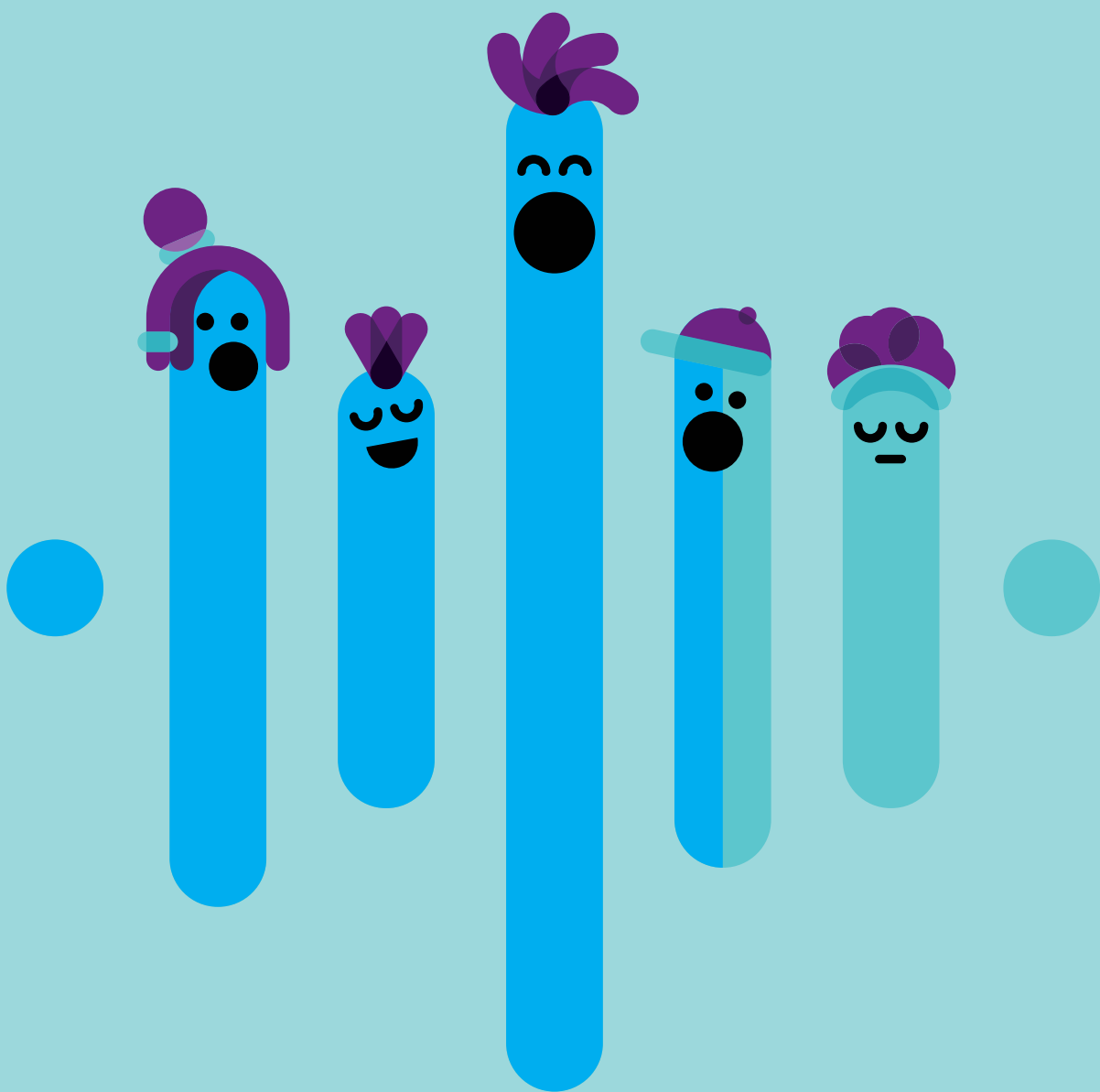
Book Creator – eigene digitale Bücher gestalten; Texte können eingesprochen und automatisch verschriftlicht werden.

Stop Motion Studio – eine leicht bedienbare App, mit der Kinder ihre ersten Trickfilme erstellen können.

Lyli – eine digitale Bibliothek mit zahlreichen Büchern zum Selbstlesen oder Vorlesen lassen.

ChatterPix – Bilder und Gegenstände werden durch Sprachaufnahmen und animierte Münder lebendig.

ScratchJr – spielerischer Einstieg in die Welt des Programmierens durch das Erstellen eigener Geschichten und kleiner Spiele.



Nicht das Tablet spricht. Die Kinder tun es.

Sprache bedeutet mehr als neue Wörter zu lernen. Kinder erzählen, fragen nach, erklären sich die Welt und geben ihren Erfahrungen einen Namen. So entsteht Sprache: im Dialog. Besonders wertvoll sind Momente, in denen Kinder und Erwachsene gemeinsam Geschichten entdecken, darüber sprechen und eigene Gedanken entwickeln. Dieses gemeinsame oder „geteilte“ Lesen unterstützt Kinder dabei, ihren Wortschatz zu erweitern, Zusammenhänge zu verstehen und eigene Erlebnisse und Ideen in Worte zu fassen.

Sprache entsteht im Gespräch.

Dabei spielt es keine Rolle, ob eine Geschichte aus einem Buch oder von einem digitalen Medium kommt. Entscheidend ist, was danach passiert: Wird darüber gesprochen? Werden Fragen gestellt, Gedanken aufgegriffen und weiterentwickelt? Studien bestätigen: Kinder profitieren dann, wenn sie Medien nicht nur anschauen, sondern darüber in den Austausch kommen.

Wenn Medien Gespräche auslösen.

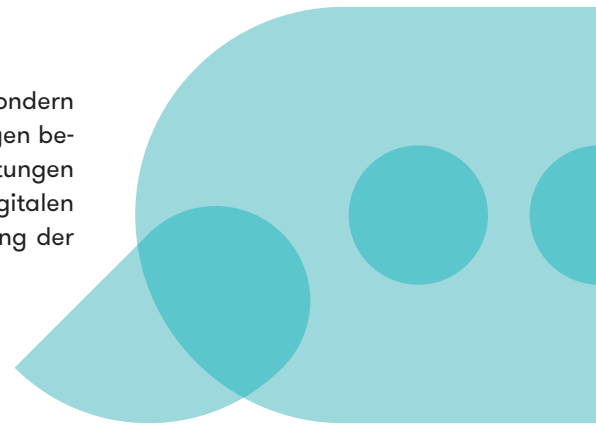
Ein digitales Bilderbuch entfaltet seinen Bildungswert nicht durch Effekte, sondern durch das Gespräch darüber. Wenn Kinder auf Figuren tippen oder Handlungen beobachten, entstehen Anlässe zum Sprechen. Um Fragen zu stellen, Vermutungen anzuregen oder Handlungen sprachlich zu begleiten. So wird aus einem digitalen Medium kein Ersatz für klassische Vorlesesituationen, sondern eine Erweiterung der sprachlichen Erfahrungsräume.

Gemeinsam lesen, gemeinsam denken.

Ein Beispiel aus der Praxis ist das digitale Vorlesen in Kleingruppen. Wenn Kinder mit einer Fachkraft ein Bilderbuch auf einem Tablet betrachten, entstehen intensive Gesprächssituationen. Kinder äußern Hypothesen über den Verlauf der Geschichte, benennen Figuren oder beschreiben Emotionen. Dadurch entwickeln sie nicht nur ihren Wortschatz weiter, sondern auch die Fähigkeit, Zusammenhänge sprachlich zu strukturieren und eigene Gedanken auszudrücken.

Mit Fotos Geschichten erzählen.

Fotografie im Kita-Alltag eignet sich super für die Sprachbildung. Im Gespräch über die Fotos, die die Kinder aufnehmen lernen sie, ihre Beobachtungen in Worte zu fassen, Unterschiede zu benennen oder Begründungen zu formulieren. Sprache wird dadurch unmittelbar mit der eigenen Lebenswelt verknüpft und erhält eine hohe persönliche Bedeutung.



Die eigene Stimme entdecken.

Ein weiterer Ansatz ist die Arbeit mit Sprachaufnahmen oder digitalen Geschichten. Kinder können eigene Erzählungen entwickeln, diese aufnehmen und anschließend gemeinsam anhören. Diese Methode unterstützt nicht nur die sprachliche Ausdrucksfähigkeit, sondern auch das Bewusstsein für die eigene Sprache. Kinder erleben sich als Erzählerinnen und Erzähler ihrer eigenen Geschichten und lernen gleichzeitig, Sprache zu strukturieren und verständlich zu gestalten.

Mehr Sprachen, mehr Möglichkeiten.

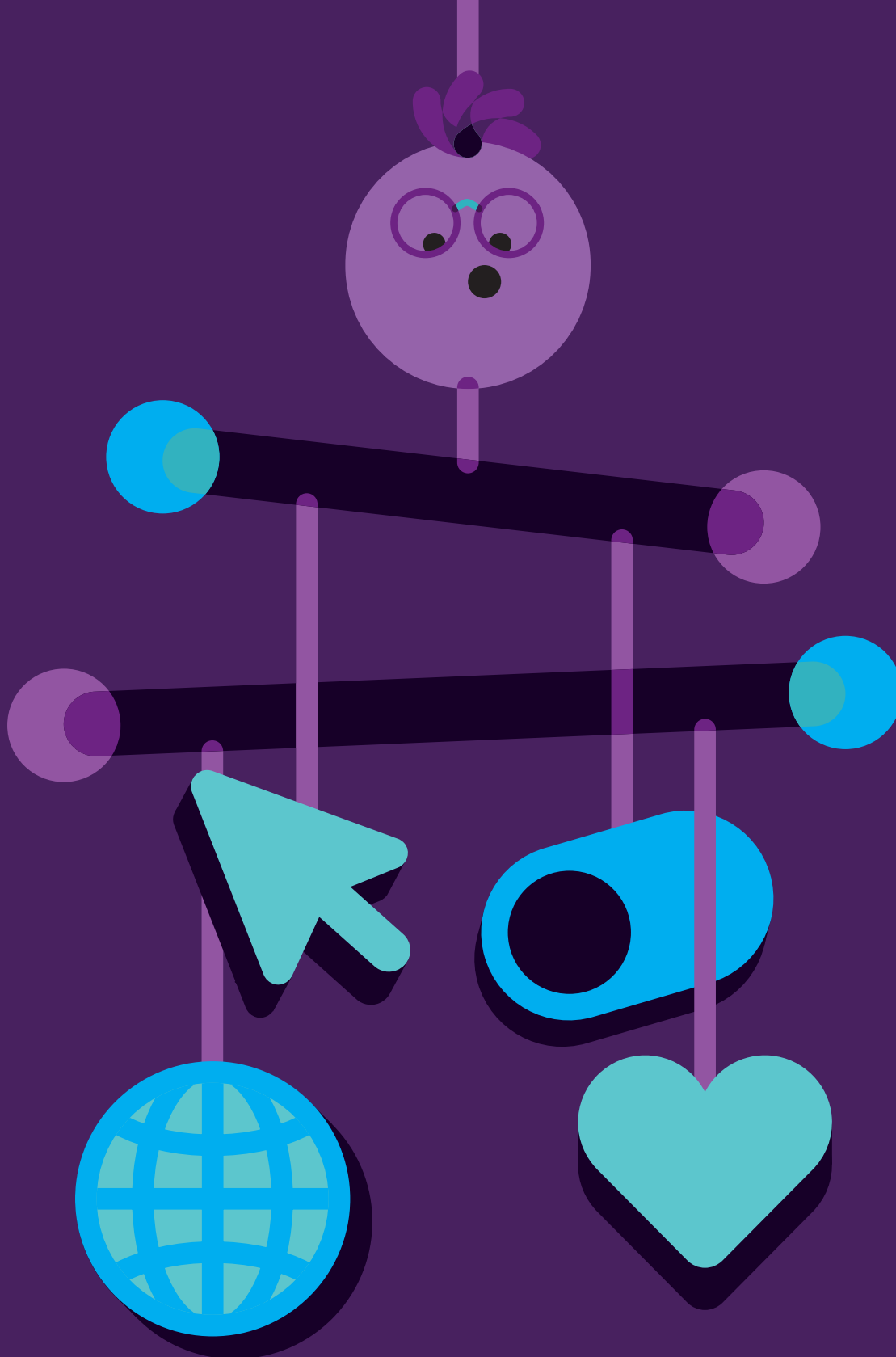
Viele Kinder wachsen mit mehreren Sprachen auf. Digitale Medien können diese sprachliche Vielfalt sichtbar und hörbar machen – etwa durch Sprachaufnahmen oder mehrsprachige Bilderbücher. Eine wertschätzende Einbindung der Familiensprachen unterstützt die sprachliche und emotionale Entwicklung und stärkt die Identität der Kinder. Digitale Medien können Sprachentwicklung bereichern, wenn sie in gemeinsame Gespräche und soziale Erfahrungen eingebettet sind. Sie schaffen Gesprächsanlässe und eröffnen neue Ausdrucksmöglichkeiten. Entscheidend bleibt aber der Mensch: Sprache entsteht im Miteinander.

Der wichtigste Faktor bleibt der Mensch.

Die Forschung ist eindeutig: Digitale Medien unterstützen die Sprachentwicklung besonders dann, wenn sie gemeinsam genutzt werden. Sie schaffen Gesprächsanlässe, wecken Neugier und eröffnen neue Möglichkeiten, Geschichten zu erzählen oder Erfahrungen festzuhalten. Entscheidend ist jedoch nicht das Medium selbst, sondern die Menschen, die diese Momente begleiten. Für die pädagogische Praxis in Kita und Familie bedeutet das: Erwachsene bleiben die wichtigsten Sprachvorbilder. Sie greifen Fragen auf, geben Gedanken Worte und laden Kinder dazu ein, gemeinsam zu erzählen, zu beschreiben und weiterzudenken. Sprache entsteht im Miteinander – Medien können sie anregen, aber nicht ersetzen.

Medien fördern Sprache nicht von allein. Menschen tun es.

Ein Tablet kann Geschichten zeigen. Eine App kann Wörter erklären. Aber Sprache entsteht erst dort, wo Kinder erzählen dürfen, Fragen stellen und gemeinsam mit anderen über die Welt nachdenken. Medien können diesen Prozess bereichern. Den entscheidenden Unterschied macht jedoch das Miteinander.



Was gute Medienbildung wirklich ausmacht.

Digitale Medien gehören heute zum Kita-Alltag. Doch gute Medienbildung beginnt nicht mit einem Tablet – sondern mit der Haltung der Menschen, die es einsetzen. Es geht darum, digitale Werkzeuge bewusst auszuwählen, pädagogisch sinnvoll zu nutzen und dabei das Kind immer im Mittelpunkt zu behalten. Digitale Professionalität zeigt sich deshalb nicht nur in der Arbeit mit Kindern. Sie erleichtert die Zusammenarbeit im Team, schafft Transparenz gegenüber Familien und unterstützt Fachkräfte dabei, Bildungsprozesse sichtbar zu machen. Im Gespräch erklärt Florin Böhmer, worauf es dabei wirklich ankommt – und warum gute Medienbildung immer mit guter Pädagogik beginnt.

Digitale Werkzeuge sinnvoll nutzen .

Ein Expertinnengespräch mit Florin Böhmer



In der kinderzimmer Eltern App lassen sich 20 verschiedene Sprachen einstellen. Die automatische Übersetzungsfunktion hilft Eltern mit Sprachbarriere, Neuigkeiten und Updates aus dem Kita Alltag besser zu verstehen.

Was versteht man eigentlich unter digitaler Professionalität in der Kita?

Digitale Professionalität umfasst den bewussten, verantwortungsvollen und fachlich fundierten Umgang mit digitalen Werkzeugen im pädagogischen Alltag. Es geht nicht darum, möglichst viel Technik einzusetzen, sondern digitale Möglichkeiten dort zu nutzen, wo sie die Arbeit mit Kindern, Familien und Teams sinnvoll unterstützen.

Wo begegnet uns digitale Professionalität im Kita-Alltag ganz konkret?

Vor allem in der Dokumentation von Bildungs- und Entwicklungsprozessen. Mit Tablets können Beobachtungen zeitnah festgehalten und strukturiert dokumentiert werden. Das erleichtert den fachlichen Austausch im Team und hilft dabei, die Entwicklung jedes einzelnen Kindes aufmerksam und kontinuierlich zu begleiten. Man kann also sagen, die digitalen Möglichkeiten fördern Transparenz in der pädagogischen Arbeit, tragen zur Sicherung der Qualität bei und helfen uns letztendlich, die Kinder in ihrer Entwicklung bestmöglich zu unterstützen.

Und was haben Eltern davon?

Digitale Dokumentationen machen Lern- und Entwicklungsprozesse für Familien sichtbar und nachvollziehbar. Sie bilden eine wertvolle Grundlage für Entwick-



lungsgespräche und stärken die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Fachkräften, zum Beispiel weil gemeinsame Beobachtungen und Erlebnisse leichter geteilt werden können.

Wo endet die Digitalisierung – und wo beginnt pädagogische Verantwortung?

Dort, wo es um Datenschutz, Vertrauen und einen sensiblen Umgang mit Informationen geht. Digitale Professionalität bedeutet auch, persönliche Daten zu schützen, klare Regeln einzuhalten und digitale Werkzeuge nur so einzusetzen, dass die Rechte und Bedürfnisse der Kinder jederzeit gewahrt bleiben.

Verändert Digitalisierung auch die Zusammenarbeit im Team?

Ja, deutlich. Dienstpläne, pädagogische Planungen und organisatorische Absprachen werden heute vielfach digital verwaltet. Das erfordert neue Kompetenzen, schafft aber gleichzeitig mehr Transparenz, erleichtert die Kommunikation und gibt den Fachkräften mehr Zeit für das, was im Mittelpunkt steht: die Arbeit mit den Kindern.

Und was bleibt trotz aller Technik unverzichtbar?

Bewegung, gemeinsames Spiel, soziale Beziehungen und echte Begegnungen. Professionelles Handeln bedeutet, digitale Medien bewusst einzusetzen und

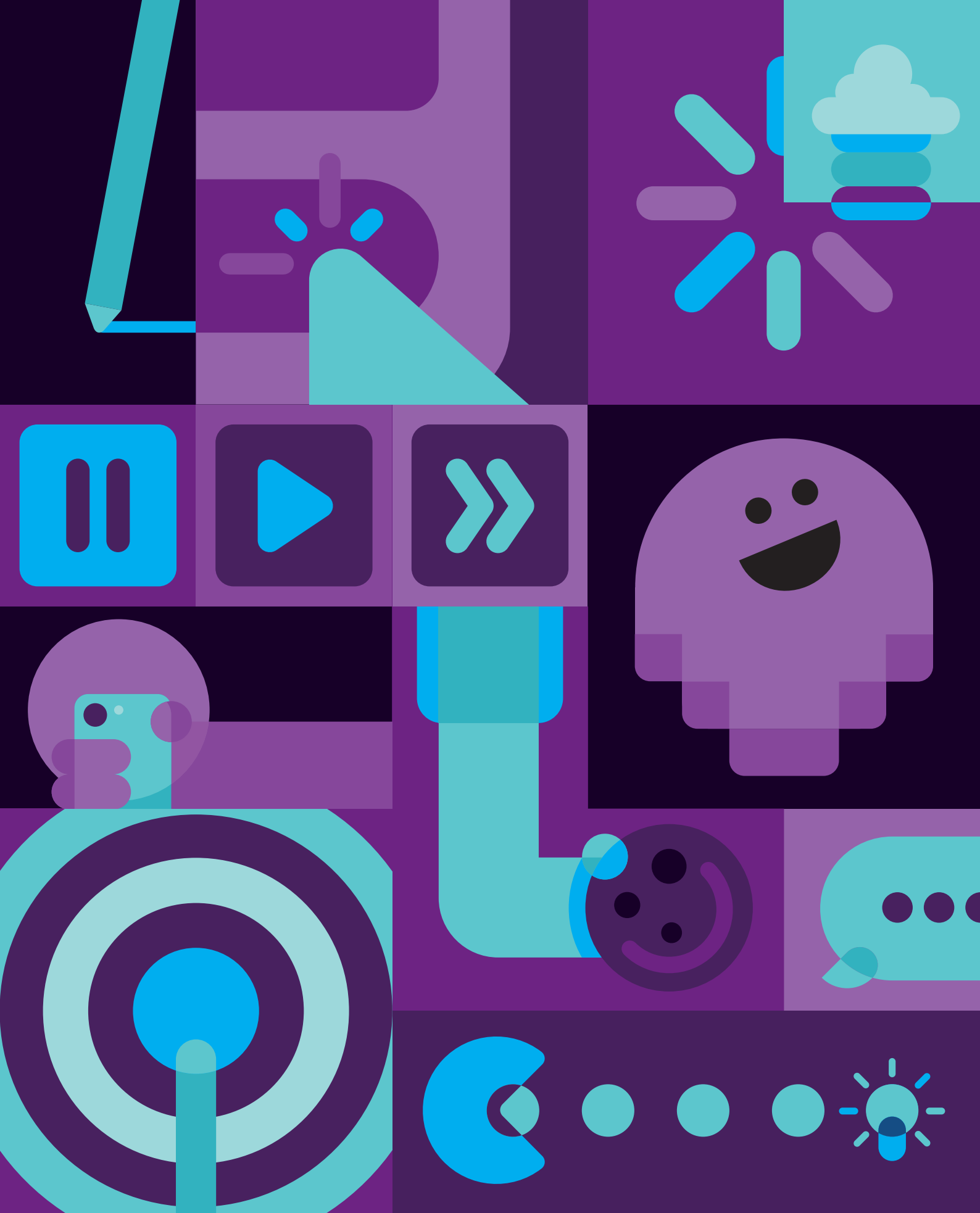
gleichzeitig Räume zu schaffen, in denen Kinder die Welt mit allen Sinnen entdecken können. Technik unterstützt die pädagogische Arbeit – sie ersetzt sie nicht. Und die Fachkräfte haben letztlich die Verantwortung, die Kinder bei ihren Medienerfahrungen zu begleiten und gleichzeitig die Bedeutung von Bewegung, sozialer Interaktion und freiem Spiel zu bewahren.

Was ist Ihr wichtigster Gedanke zur digitalen Professionalität?

Digitale Professionalität verbindet pädagogisches Fachwissen mit modernen Arbeitsweisen. Sie hilft dabei, Bildungsprozesse sichtbar zu machen, Familien einzubeziehen und den Herausforderungen einer zunehmend digitalen Welt kompetent zu begegnen – immer mit dem Kind und seinen Bedürfnissen im Mittelpunkt.



Florin Böhmer ist stellvertretende Kita-Leitung und studierte Sozialpädagogin. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Forschungsarbeit beschäftigte sie sich intensiv mit den Einflüssen digitaler Medien auf die frühkindliche Bildung und verbindet heute wissenschaftliche Erkenntnisse mit ihrer pädagogischen Praxiserfahrung.



Gemeinsam durch die digitale Kindheit.

Medienbildung gelingt nicht allein in der Kita und nicht allein zuhause. Sie entsteht dort, wo Eltern und Fachkräfte gemeinsam hinschauen, Fragen stellen und Kinder auf ihrem Weg durch die digitale Welt begleiten. Dabei übernehmen pädagogische Fachkräfte eine wichtige Rolle: Sie bringen ihre Erfahrung aus dem Kita-Alltag ein, geben Orientierung und schaffen Raum für Austausch. Denn jedes Kind wächst mit unterschiedlichen Medienerfahrungen auf – und genau deshalb braucht es keine perfekten Lösungen, sondern ein gemeinsames Verständnis dafür, was Kinder heute stärkt.



Unterschiedliche Familien, ein gemeinsames Thema.

Im Alltag zeigt sich immer wieder, dass der Umgang mit digitalen Medien in Familien sehr unterschiedlich ist. Manche Kinder wachsen selbstverständlich mit Tablets, Streaming-Angeboten oder digitalen Spielen auf, in anderen Familien gibt es Zurückhaltung oder Unsicherheit. Das ist normal. Und kein Anlass zur Bewertung. Wichtiger ist etwas anderes: dass Eltern und Fachkräfte miteinander ins Gespräch kommen. Eltern dürfen und sollen sich ausdrücklich ermutigt fühlen, bei Unsicherheiten auf Fachkräfte zuzugehen. Fragen sind kein Zeichen von „Fehlern“ – sie sind der Beginn von gemeinsamer Bildungsarbeit.

Nicht richtig oder falsch – sondern gemeinsam verstehen.

Ziel der Zusammenarbeit ist nicht, Medienverhalten zu bewerten oder in richtig und falsch zu sortieren. Es geht darum, Kinder besser zu verstehen und ihre Entwicklung im Kontext ihrer Medienerfahrungen einzuordnen. Fachkräfte können dabei helfen, Verhalten von Kindern besser zu deuten – besonders dann, wenn Medien Einfluss auf Emotionen, Aufmerksamkeit oder Sozialverhalten haben. Denn digitale Medien wirken nicht neutral. Je nach Inhalt, Dauer und Begleitung können sie anregen, beruhigen, überfordern oder irritieren. Gerade unbegleitete Nutzung kann Kinder deutlich beeinflussen. Genau deshalb ist der Austausch zwischen Eltern und Fachkräften so wichtig.

Wenn aus Elternabenden echte Gespräche werden.

Ein zentrales Format für diesen Austausch sind Elternabende zur Medienbildung. Sie dienen nicht nur der Information, sondern vor allem der gemeinsamen Orientierung. Fachkräfte machen sichtbar, wie Medien in der Kita eingesetzt werden, welche pädagogischen Ziele dahinterstehen und wie Kinder daraus lernen können.

Beratung auf Augenhöhe.

Gleichzeitig entsteht Raum für Fragen, Unsicherheiten und unterschiedliche Perspektiven. Besonders wirksam sind diese Abende dann, wenn sie konkret werden – wenn Beispiele aus dem Kita-Alltag gezeigt werden und nachvollziehbar wird, wie Medienbildung im Alltag aussieht.

Was Forschung sagt – und was Eltern wirklich brauchen.

Ergänzend dazu spielen individuelle Gespräche eine wichtige Rolle. Hier geht es um die konkrete Lebenssituation der Familien: Medienzeit, Inhalte, Begleitung im Alltag. Dabei ist entscheidend, nicht mit Bewertungen zu arbeiten, sondern mit Ressourcen. Viele Eltern begleiten ihre Kinder bereits sehr aufmerksam – auch wenn sie das selbst oft nicht so benennen würden. Diese Kompetenzen sichtbar zu machen und zu stärken, ist ein zentraler Teil professioneller Arbeit.

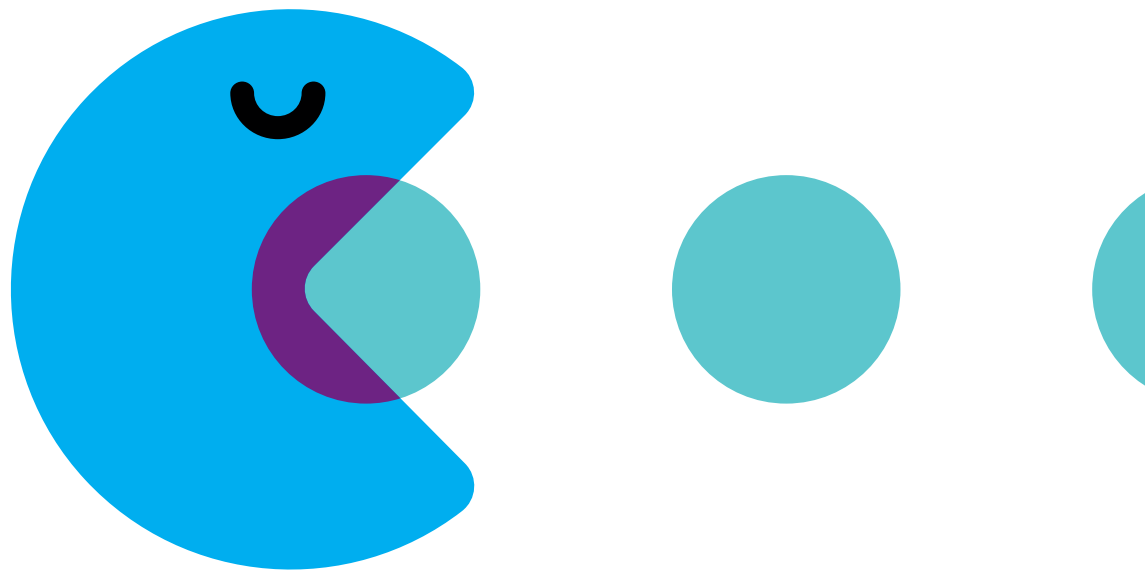
Gemeinsam Verantwortung tragen.

Fachkräfte sind nicht nur Informationsgebende, sondern Gesprächspartner:innen, die Orientierung bieten und Entwicklungsprozesse gemeinsam mit Eltern begleiten. Wenn Eltern sich ermutigt fühlen, offen über Medienfragen zu sprechen, entsteht ein wichtiger Schutzraum für Kinder. Medien werden dann nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhang mit ihrem gesamten Entwicklungsumfeld. So wird Medienbildung zu einer gemeinsamen Aufgabe – getragen von Vertrauen, Austausch und dem gemeinsamen Blick auf das Kind.



Man lernt nie aus. In der Kita schon gar nicht.

Ein Gespräch mit Lana Baumgarten



Gute Medienbildung entsteht nicht durch Technik, sondern durch Menschen, die bereit sind, dazuzulernen. Wie Fachkräfte ihre Kompetenzen weiterentwickeln, warum Fortbildungen dabei eine wichtige Rolle spielen und was Teams für einen sicheren und kreativen Umgang mit digitalen Medien brauchen, darüber sprechen wir mit Lana Baumgarten.

Warum gewinnen digitale Kompetenzen in der frühkindlichen Bildung zunehmend an Bedeutung?

Mit der rasanten Entwicklung von Technologie und digitalen Medien entstehen neue Erwartungen an Kitas und pädagogische Fachkräfte. Sie benötigen nicht nur eigene digitale Kompetenzen und Fachwissen zur Nutzung digitaler Medien. Sie sind auch Vorbilder im Umgang damit, die gestalten und beraten.

Welche Aufgaben übernehmen pädagogische Fachkräfte konkret im digitalen Bildungsbereich?

Fachkräfte müssen die mediale Lebenswelt der Kinder wahrnehmen und ihre Fragen aufgreifen – etwa „Wie funktioniert ein Touchscreen?“ oder „Wer steckt im Fernseher?“. Solche Fragen können Ausgangspunkt für gemeinsame Entdeckungen und Lernprozesse sein. Gleichzeitig entscheiden die Fachkräfte, wie und wann digitale Medien Bildungsprozesse sinnvoll unterstützen. Außerdem geht es nicht nur um die Nutzung von Medien, sondern auch um ein grundlegendes Verständnis ihrer Funktionsweise. Kinder sollen erfahren, wer Inhalte erstellt und wie diese kritisch hinterfragt werden können. So werden sie frühzeitig zu einem reflektierten Umgang mit digitalen Angeboten befähigt.

Wo liegen die größten Herausforderungen?

Nicht alle pädagogischen Fachkräfte verfügen automatisch über die gleichen digitalen Kompetenzen oder Erfahrungen. Hinzu kommen persönliche Einstellungen und mögliche Unsicherheiten – etwa die Sorge, Medien nicht richtig einzusetzen oder Kinder unnötig zusätzlichem Medienkonsum auszusetzen. Deshalb ist auch die Reflexion der eigenen Mediennutzung ein wichtiger Bestandteil professionellen Handelns.

Welche Rolle spielen Fortbildungen bei diesen Herausforderungen?

Fortbildungen nehmen eine Schlüsselrolle ein. Sie helfen dabei, Wissen aufzubauen, Unsicherheiten abzubauen und Handlungssicherheit im Umgang mit digitalen Medien zu gewinnen. Der digitale Bildungsbereich erfordert neue und ergänzende Kompetenzen, die gezielt gefördert werden müssen.

Was zeichnet eine erfolgreiche Fortbildung aus?

Besonders wirksam sind praxisnahe Angebote, die direkt an den Alltag in der Kita anknüpfen. Fachkräfte profitieren von abwechslungsreichen Methoden, dem



Lana Baumgarten ist Expertin für Personalentwicklung und verantwortet die Weiterbildungs- und Qualifizierungsstrategien im Kinderzimmer. Mit ihrem Schwerpunkt auf zukunftsorientiertem Lernen entwickelt sie Konzepte, die pädagogische Fachkräfte nachhaltig stärken und die Weiterentwicklung moderner Bildungsbereiche – insbesondere der digitalen Bildung – aktiv vorantreiben.



Austausch unterschiedlicher Perspektiven und der Möglichkeit, digitale Werkzeuge unmittelbar auszuprobieren und zu erproben.

Warum reicht eine einmalige Schulung oft nicht aus?

Nachhaltige Kompetenzentwicklung entsteht durch kontinuierliche Lernprozesse. Neue Inhalte müssen wiederholt, angewendet und an unterschiedliche Situationen angepasst werden. Erst regelmäßiges Üben und Reflektieren macht neue Kompetenzen zu einem selbstverständlichen Bestandteil der pädagogischen Praxis.

Welche Chancen bieten digitale Formate auch in der Fortbildung selbst?

E-Learnings ermöglichen zeit- und ortsunabhängiges Lernen sowie die Wiederholung und Vertiefung von Inhalten. Auch Webinare schaffen mehr Flexibilität und erleichtern den Zugang zu Qualifizierungsangeboten. Ergänzend können digitale Elemente wie Präsentationen, Videos oder Live-Umfragen Fortbildungen abwechslungsreicher und interaktiver gestalten.

Welche Rahmenbedingungen benötigen Fachkräfte, damit digitale Kompetenzen dauerhaft verankert werden können?

Dafür braucht es ausreichend Zeit für Fortbildung und Erprobung, eine verlässliche technische Ausstattung sowie leicht zugängliche Unterstützungsangebote. Ebenso wichtig ist eine Kultur, in der neue Anwendungen ohne Angst vor Fehlern ausprobiert werden können. Unterschiedliche Stärken im Team sollten dabei bewusst genutzt und gefördert werden.

Welche Verantwortung tragen Kita-Träger und Leitungskräfte?

Träger und Leitungen schaffen die organisatorischen Voraussetzungen für erfolgreiche Qualifizierung. Sie stellen Ressourcen bereit, ermöglichen Fortbildungen und fördern eine positive Haltung gegenüber Lernen und Innovation. Indem sie Offenheit für neue Entwicklungen vorleben und den Austausch im Team unterstützen, begleiten sie den digitalen Wandel aktiv.

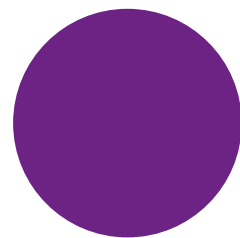
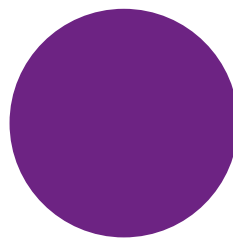
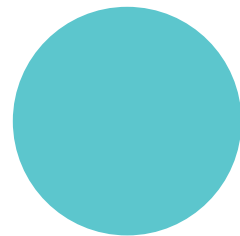
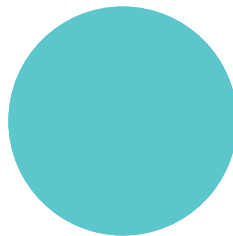
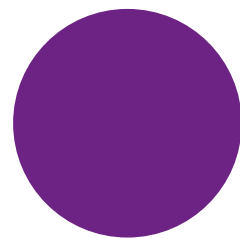
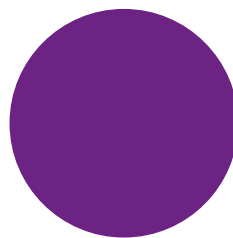
Wie sieht der Blick in die Zukunft aus?

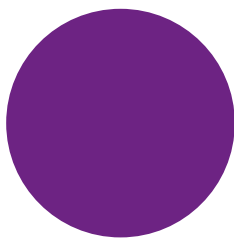
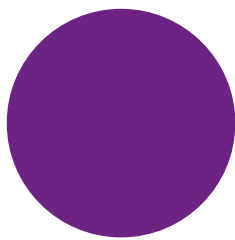
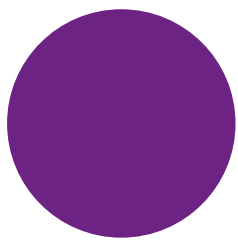
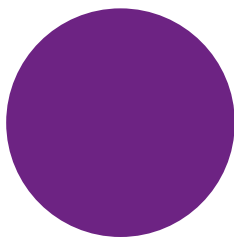
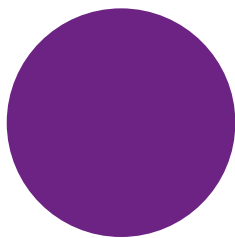
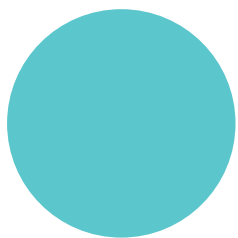
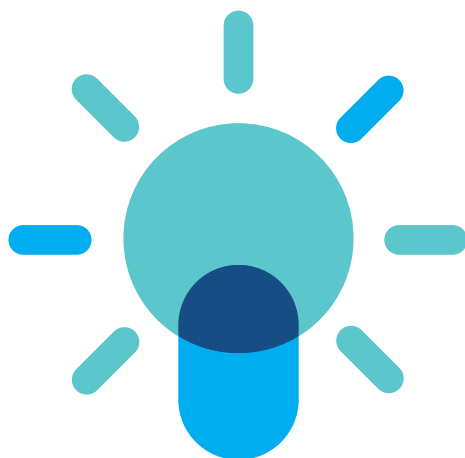
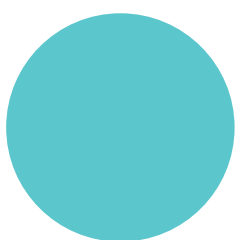
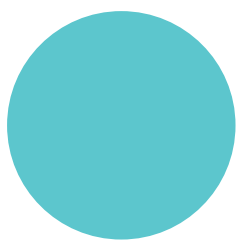
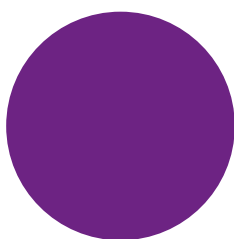
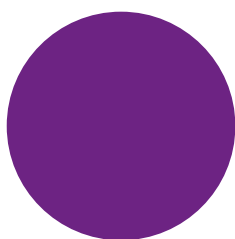
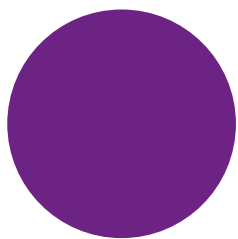
Ich würde sagen, insbesondere der bewusste, begleitete Medienumgang und die Sensibilisierung für den Umgang und mögliche Gefahren werden zukünftig weiter eine große Rolle spielen. Digitale Medien werden sich

immer weiterentwickeln und damit wird auch eine fortlaufende Kompetenzerweiterung von pädagogischen Fachkräften nötig und erfolgskritisch sein, um den anhaltenden Veränderungen nachzukommen.

Was bedeutet das konkret für Kitas und Träger?

Lernen ist auch in diesem Bereich ein lebenslanger Prozess – sowohl im Umgang mit technischen Geräten als auch bei der Vermittlung von Wissen. Deshalb sollten Kitas und Träger ihre Inhalte, Konzepte und Ressourcen regelmäßig überprüfen, aktualisieren und offen für neue Entwicklungen bleiben.







Datenschutz ist Kinder- schutz.

Ein schönes Foto ist schnell gemacht – und genauso schnell verschickt oder geteilt. Doch gerade bei Kindern lohnt es sich, einen Moment länger nachzudenken. Wie Familien und Kitas Kinder auch digital gut schützen können, erklärt Datenschutzmanagerin Sarah Hamann.



Erst fragen. Dann teilen.

Ein Interview mit Sarah Hamann

Frau Hamann, Datenschutz wirkt auf viele Familien zunächst sehr komplex. Warum betrifft das Thema eigentlich schon die Kleinsten?

Datenschutz betrifft jede Familie, weil Kinder heute häufig bereits mit ihrer Geburt eine digitale Identität erhalten – etwa durch geteilte Fotos oder Beiträge, die sie selbst nicht beeinflussen können. Als Teil unserer digitalen Fürsorgepflicht schützt Datenschutz die Privatsphäre unserer Kinder vor kommerzieller Profilbildung und sichert ihnen das Recht auf eine unbeschwerte und selbstbestimmte Zukunft.

Darf ich Fotos meines eigenen Kindes in Familienchats, auf Social Media oder in Elterngruppen teilen? Worauf sollten Eltern achten?

Sommerfest, Laternenumzug oder Weihnachtsfeier – gerade in diesen Momenten sitzen Smartphones oft besonders locker. Eine einfache Grundregel lautet: Private Fotos für das eigene Familienalbum sind in der Regel unproblematisch, dennoch kostet Nachfragen nichts. Wenn auf einem gelungenen Schnappschuss auch das Kind einer anderen Familie gut zu erkennen ist, schafft ein kurzes „Ist das für euch in Ordnung?“ Vertrauen und verhindert Missverständnisse.

Möchten Eltern Bilder ihres eigenen Kindes in Familienchats, sozialen Netzwerken oder Elterngruppen teilen, sollten sie besonders darauf achten, dass keine anderen Kinder oder pädagogischen Fachkräfte erkennbar sind. Ohne ausdrückliche Einwilligung dürfen diese Aufnahmen nicht weitergegeben werden. Unabhängig davon empfiehlt es sich, den digitalen Fußabdruck des eigenen Kindes stets mitzudenken und sorgfältig abzuwägen, über welche Kanäle Fotos verbreitet werden.

Welche Bedeutung haben Einwilligungen in der Kita – und warum ist es wichtig, genau zu wissen, wofür man seine Zustimmung gibt?

Einwilligungen bilden das rechtliche Fundament für den Umgang mit sensiblen Daten und Fotos in der Kita. Eltern sollten genau wissen, wofür sie ihre Zustimmung erteilen, damit sie jederzeit die Kontrolle über die Privatsphäre ihres Kindes behalten und keine ungewollte Datennutzung stattfindet. In unserer Kita wird beispielsweise bereits vor dem ersten Betreuungstag durch eine Einwilligungserklärung geregelt, ob Fotos des Kindes in der Eltern-App veröffentlicht werden dürfen.

Wohin mit all den schönen Erinnerungen? Wie können Familien Fotos und Videos sicher aufbewahren?

Ich empfehle, Fotos und Videos auf lokalen, verschlüsselten Festplatten oder bei europäischen Cloud-Anbietern zu speichern, die DSGVO-konform arbeiten und ihre Ser-



ver in Deutschland betreiben. Auf das Teilen in öffentlichen sozialen Netzwerken oder unsicheren Messenger-Gruppen sollte möglichst verzichtet werden. Passwortgeschützte Familienalben bieten hier eine sichere Alternative.

Was bedeutet „digitale Professionalität“ im Hinblick auf Datenschutz im Kita-Alltag?

Ein guter Leitsatz lautet: „So wenig wie möglich, so viel wie nötig.“ Fachkräfte sollten stets bewusst prüfen, welche Daten tatsächlich benötigt und gespeichert werden müssen. Dazu gehören die professionelle Verwaltung von Informationen, die Nutzung aktueller und datenschutzkonformer Systeme sowie die Einhaltung von Löschfristen und regelmäßige Weiterentwicklungen der eingesetzten Tools.

Wie können Eltern und Fachkräfte gemeinsam dazu beitragen, die Privatsphäre von Kindern zu schützen?

Eltern und pädagogische Fachkräfte sollten gleichermaßen einen sensiblen Umgang mit Kinderfotos pflegen und darauf achten, dass Bilder niemals ohne Einwilligung aufgenommen oder weitergegeben werden. Ebenso wichtig ist es, die persönlichen Grenzen der Kinder zu respektieren und vertrauliche Informationen über ihre Entwicklung ausschließlich in einem geschützten Rahmen zu besprechen.

Welche Regeln sollten für Elternchats, Messenger-Gruppen und digitale Elternkommunikation gelten?

Für eine respektvolle und datenschutzkonforme Kommunikation sollten gemeinsame Verhaltensregeln vereinbart werden. Sensible Informationen über Kinder oder pädagogische Fachkräfte sollten beispielsweise nicht digital verbreitet werden, und die Weitergabe von Telefonnummern oder Fotos setzt immer die ausdrückliche Zustimmung der Betroffenen voraus.

Welche Kinderrechte spielen in digitalen Räumen eine besondere Rolle – und wie können wir Kinder stärken, ihre Grenzen wahrzunehmen?

Kinder haben auch in digitalen Lebenswelten Anspruch auf Schutz, Privatsphäre, Beteiligung und Bildung. Dazu gehört, dass ihre Daten und Bilder verantwortungsvoll behandelt werden und sie altersgerecht in Entscheidungen rund um Medien einbezogen werden. Digitale Medien sollten Kindern die Möglichkeit geben, kreativ zu werden, ihre Meinung auszudrücken und neue Erfahrungen zu sammeln – begleitet von Erwachsenen, die ihnen Sicherheit und Orientierung bieten.

Und sie verstehen früher als man denkt, dass Fotos etwas Persönliches sind. Eine einfache Erklärung könnte lauten: „So wie du entscheiden darfst, wen du umarmen möchtest, darfst du auch mitentscheiden, welche Bilder von dir gemacht oder geteilt werden.“ Fragen Sie deshalb vor dem Verschicken oder Teilen von Fotos: „Darf ich dieses Bild an Oma schicken?“ oder „Möchtest du, dass wir es in die Familiengruppe stellen?“. So erfahren Kinder, dass ihre Meinung zählt, sie Grenzen setzen dürfen und selbst mitentscheiden können, wer etwas über sie sehen oder wissen darf – online wie offline.

Welchen abschließenden Rat möchten Sie Familien mit auf den Weg geben?

Mein persönlicher Reminder lautet: „Ich genieße den Moment.“ Manchmal ist es viel schöner, ein Fest mit den eigenen Augen zu erleben, statt ausschließlich durch die Kameralinse darauf zu blicken.

Bitte lächeln! Aber bitte nicht gedankenlos teilen.



Tipps, Links & Empfehlungen



Schau hin

Für zusätzliche Informationen und Tipps zum Thema Mediennutzung von Kindern empfehlen wir die Seite „Schau hin“, eine gemeinsame Initiative von ARD, ZDF, dem Familienministerium und der AOK. Sie finden dort viele Ratgeber Inhalte zum Einsatz von Tablets, Fernsehen, Computerspielen und Smartphones.



Ran an Maus und Tablet

Die Seite „Ran an Maus und Tablet“ unterstützt Eltern dabei, ihr Kind kompetent und sicher in der digitalen Welt zu begleiten. Die Plattform bietet verständliche Informationen, praktische Alltagstipps und konkrete Ideen und Empfehlungen für altersgerechte und kreative Medienangebote im Kita-Alter.



Gutes Aufwachsen mit Medien

Gutes Aufwachsen mit Medien bietet Eltern verständliche Informationen und praktische Tipps zu Themen wie Bildschirmzeit, Datenschutz, Apps, Gaming und Medienerziehung im Familienalltag. Zusätzlich finden Familien dort regionale Anlaufstellen und Medienkompetenzangebote – auch in Hamburg – für Beratung, Veranstaltungen und weiterführende Unterstützung.



Klicksafe

Klicksafe unterstützt Eltern mit wissenschaftlich fundierten Informationen rund um Bildschirmzeit, Medienerziehung und Online-Sicherheit. Sie finden dort neben kostenlosen Mediennutzungsverträgen auch praktische Tipps für den Umgang mit Smartphones, Apps, YouTube, Gaming und sozialen Medien.



FLIMMO

FLIMMO hilft Eltern dabei, Filme, Serien, Streaming-Angebote, YouTube-Kanäle und Social-Media-Inhalte altersgerecht auszuwählen. Mithilfe verständlicher pädagogischer Bewertungen, Altersempfehlungen und praktischer Tipps zur Medienerziehung unterstützt die Plattform Familien dabei, den Medienalltag sicher und bewusst zu gestalten.

Allgemein

Freie und Hansestadt Hamburg Behörde für Arbeit, Gesundheit, Soziales, Familie und Integration Referat für Öffentlichkeitsarbeit (2024): "Hamburger Bildungsleitlinien für die pädagogische Arbeit in Kitas", abgerufen am 22.06.2026 von <https://www.hamburg.de/resource/blob/35920/4d41e681db1c556340d235f366949ba0/bildungsleitlinien-data.pdf>

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2012): miniKIM 2012. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: mpfs, abgerufen am 22.06.2026 von <https://mpfs.de/studie/minikim-2012/>

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs) (2023): miniKIM 2023. Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: mpfs, abgerufen am 22.06.2026 von: <https://mpfs.de/studie/minikim-2023/>

Impressum

Herausgeber

KMK kinderzimmer GmbH & Co. KG
Jürgen-Töpfer-Straße 44, Haus 15, 22763 Hamburg
E-Mail: kitaplatz@kmk-kinderzimmer.de
Telefon: 040 8740 6666

Illustration, Layout und Gestaltung

David Cords

Lektorat

Christian Kutscheid

Fotografen

Minelle Gellermann
Norbert Ebner

kita-kinderzimmer.de

